

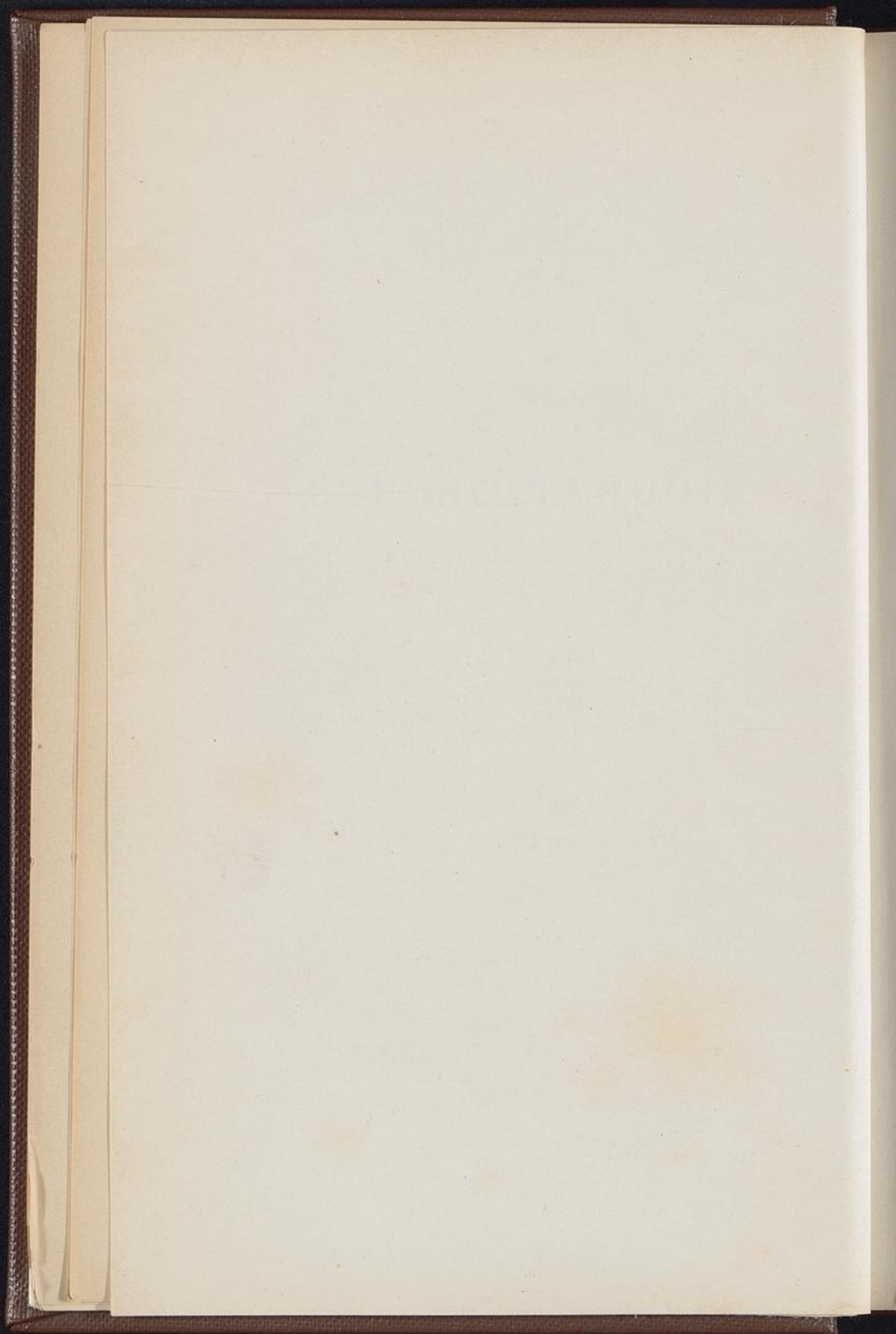
I.

BIOGRAPHISCHES.

. The elements

So mix'd in him, that Nature might stand up
And say to all the world: This was a man.

Shakspeare Jul. Caes. V, 5.



Ein Jahrhundert hat sich nun bald erfüllt, seit Immanuel Kant die Frage: Was ist Aufklärung? aufgeworfen und in männlichem Geiste beantwortet hat. Aufklärung, sagt der Weise von Königsberg in jener merkwürdigen Schrift, ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Wenn denn nun gefragt wird: leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung.

Wissenschaftlich ist das vorige Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung, eine Zeit rührigster Strebsamkeit und Werdelust, mit Recht als das Zeitalter Friedrich's des Grossen bezeichnet; denn die Gedanken der neuen Zeit, bisher unterdrückt und verfolgt, sind mächtig unter der Regierung des Philosophen von Sanssouci erstarkt. Während die vornehme Welt die Ideen der Aufklärung durch die französischen esprits forts empfing, suchten die Träger der deutschen Popularphilosophie dieselben dem Volksganzen zu vermitteln und Sprache und Stoff zum Volkstone herabzustimmen. Namentlich sofern diese grosse, geistige Bewegung das Erziehungswesen ergreifen und umgestalten sollte, ist sie eine treibende Kraft in der Sitte und Denkart des Volkes geworden.

Rousseau ist der begeisterte Prophet jener pädagogischen Schule geworden, deren vornehmste Repräsentanten Basedow, Campe, Salzmann und Trapp gewesen sind. „Es war eine schöne und grosse Zeit, dieses von undankbaren Nachkommen so viel geschmähte Zeitalter der deutschen Aufklärung“ ¹⁾.

In dies Zeitalter der Aufklärung ist Campe's Jugend und sein Mannesalter gefallen.

¹⁾ Hettner, Gesch. d. deutsch. Literatur Bd. II.

1. Die Lehrjahre.

Joachim Heinrich Campe wurde geboren am 29. Juni 1746 zu Deensen, einem Dorfe, welches hart am Sollinger Walde im Lande Braunschweig liegt, etwa eine Meile von Holzminden entfernt. Nach den Patronen, welchen dieser Tag gewidmet ist, haben seine Brüder ihn später oft scherzweise Peter-Paul genannt. Sein Vater, Burchard Hilmar¹⁾, wird uns als ein Mann von einfacher Bildung, aber gesundem Verstande, unbestechlicher Redlichkeit und unbeugsamer Willenskraft geschildert. Er war Besitzer eines Güthchens und betrieb zugleich einen Handel mit Garn und Leinen, Erzeugnissen der dortigen

¹⁾ Geb. 23. März 1695, gest. 1760. Er stammte aus dem altadeligen Geschlechte der von Campe, in dessen Besitz der Camphof zu Deensen noch ist. Seine Mutter war bürgerlichen Standes und da er dessen ungeachtet das Familienwappen noch fortführte, so ward die adelsstolze Sippe gegen ihn klagbar; aber er gewann seinen Process und liess nun, ein Denkmal seines Sieges, das Wappen in buntem Glase in ein Fenster seines Hauses setzen. Joachim Heinrich war der zweite unter vier Brüdern; der älteste, Friedrich Heinrich (geb. 4. Januar 1744), erst Gastwirth zu Wickensen, dann Kaufmann zu Deensen, später, nachdem er, ein Vierziger, und Vater von fünf Söhnen, zu Helmstedt zum Rechtsgelehrten

Gegend. Die Mutter ¹⁾, Anna Sophie Maria, war eine Tochter des Acciseinspectors Klingemann zu Eschershausen, eine seltene ehrwürdige Frau.

In die Dorfschule zu Deensen ist Joachim Heinrich nur gegangen, um die Elemente des Lesens und Schreibens sich anzueignen. Der Wunsch des Vaters, seinen Söhnen eine reichere Bildung zu sichern, als die höchst mangelhafte Dorfschule zu gewähren vermochte, bewog ihn, die weitere Erziehung seiner Kinder in die Hand gewissenhafter Hauslehrer zu legen. Ragte hier Joachim Heinrich über seine Geschwister schon durch seltene Begabung hervor, so liess die ganze Eigenart seines Wesens, ein ungewöhnlicher Ernst, eine geistige Ueberlegenheit, die ihn weit über sein Alter erhob, ihn oft wie einen Fremdling im Kreise seiner Gespielen erscheinen. Während der Vater oft und lange dem sinnigen Treiben des Knaben zuschauen konnte, ruhten die Blicke der Mutter mit einem gewissen Stolze auf seinen edlen, schönen Zügen. Ein an sich unbedeutendes Ereigniss bestärkte sie in dem Glauben, dass dem geliebten Kinde einst ein Ehrenplatz beschieden sein werde unter den Unsterblichen unseres Geschlechtes. Der sechsjährige Knabe stand eines Tages vor dem elterlichen Hause und blickte still und nachsinnend auf den vor der Wohnung liegenden Teich, als

sich gebildet, ein gesuchter Sachwalter. Er war der Vater des Dr. Campe zu Gardelegen, des Bayer. Generalconsuls Heinrich C. zu Leipzig, des Buchhändlers August C. zu Hamburg (Schwiegersohns des Buchhändlers Hoffmann daselbst), des Buchhändlers Friedrich C. zu Nürnberg, des Buchhändlers Julius C. zu Hamburg. — Der dritte Bruder, Johann Gottlob (geb. 23. Mai 1748), lebte als Kaufmann zu Deensen, später zu Holzminden. Ein vierter Bruder, Wilhelm, scheint in dem Hintergrunde sehr bescheidener Lebensstellung verblieben zu sein. C.'s jüngste Schwester, Marianne, war an einen Glasfabrikanten in Rinteln verheirathet; eine andere an den Kaufmann Osterloh zu Holzminden.

¹⁾ Gest. 16. December 1801.

ein Raubvogel auf einen an der Oberfläche des Wassers spielenden Fisch herabstiess und sich mit seiner Beute auf einen nahen Baum erhob, von wo er sie zu den Füßen des Kindes niederfallen liess, das jubelnd den Fisch der Mutter brachte.

So zogen die ersten Jugendjahre dahin, in der Hut liebender Eltern, im Kreise fröhlicher Geschwister, in der Zucht und Sitte einfacher Häuslichkeit. Das naturgemässe, freie Leben auf dem Lande musste den etwas zarten Knaben in jeder Weise abhärten. Eine reizende Natur, die nach allen Seiten hin stets neue Schönheiten erschloss, die Berge und die Thäler, die Matten und die Wälder der Heimath mussten frühe schon jenes tiefe Naturgefühl in ihm erwecken, das ihn nie verliess, und jene Vorliebe für ländliche Beschäftigung, in deren stillen Frieden er später sich oft gerettet hat aus den Stürmen des Lebens. Der älteste Bruder, gewöhnlich der Erfinder der jugendlichen Spiele, der Anführer auf den kleinen Streifzügen, zeigte damals schon den praktischen Sinn, mit dem er später durch des Lebens Arbeit hindurchging. Lieber als alle Berge der Welt hat Joachim Heinrich stets seinen Holzberg behalten, einen Berg in der Gegend seines Geburtsortes, von dessen Felsengipfel er oft und gern das Auge über die reichen Fluren und die dunkeln Forste schweifen liess.

Campe war zwölf Jahre alt, als sein Vater nach kurzem Krankenlager starb; die Mutter hat dann das Gewerk des Gatten fortgeführt. Nicht lange, nachdem das Haupt der Familie dahingegangen, ward die friedliche Ruhe des Dörfchens verstört durch die ersten Donner des siebenjährigen Krieges, wiederholt wurde das Campe'sche Haus nach der Schlacht von Minden durch fliehende Franzosen ausgeplündert, bis Marschall Soubise, der daselbst Quartier genommen, demselben eine Schutzwache gab.

Hungersnoth und pestartige Krankheit, des Krieges schauerlich Gefolge, wütheten im Jahre 1759 in der Gegend: bald waren im Campe'schen Hause der dreizehnjährige Knabe und ein junges Dienstmädchen die einzig Gesunden, denen die Pflege von zehn Kranken, die Besorgung der häuslichen Geschäfte und die Befriedigung einer drückenden, feindlichen Einquartierung oblag. Aber auch diese harten Prüfungen ertrug er mit einer Ergebung und einer Festigkeit, die eines entwickelteren Alters werth war.

Aber schmerzlicher noch als alle Entbehrungen des äussern Lebens empfand der heranwachsende Jüngling den Mangel seiner geistigen Fortbildung und es dünkte ihm ein unerträglich Dasein, in der engen Begrenzung des Kleinhandels seine Tage hinzubringen. Seine kindlichen, glühenden Bitten bestimmten die Mutter, den Liebling aus dem Vaterhause ziehen zu lassen, dessen Last und Sorge er bisher getreulich hatte tragen helfen. Und so eilte er, dürftig nur mit irdischem Gute ausgestattet, aber reich durch den Segen einer solchen Mutter und stark im Gottvertrauen, auf die neu errichtete Klosterschule zu Holzminden, wo er mit dem ihm eignen Feuereifer seinem Ziele entgegensteuerte. In dem Rector dieser Anstalt, dem zu Halle im Franke'schen Waisenhouse gebildeten F. W. Richter¹⁾, durfte er einen Mann finden, der, selber mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgerüstet, bald die ausgezeichneten Gaben seines aufstrebenden Schülers erkannte und ihm bald das Wohlwollen eines väterlichen Freundes entgegentrug. — Allerdings, auch hier war der Anfang schwer. Campe hatte im Vaterhause die ihm gerade zugänglichen Bücher gelesen, den Robinson Crusöë, die Insel Felsenburg, den Gellert. Als nun Richter den

¹⁾ Später Generalsuperintendent zu Braunschweig.

neuen Schüler zunächst nur in der lateinischen Grammatik prüfte, da fand er ihn zur Aufnahme nicht genügend vorbereitet und wies ihn ab. Aber Campe liess sich nicht abweisen. Er bat um andere Aufgaben, an denen sein Geist, sein Scharfsinn sich bewähren könne. Nun ward Richter zufriedengestellt: Er soll bleiben; ich will Etwas aus ihm machen. So ward Campe am 21. Juni 1760 in die Secunda aufgenommen. Aber schon nach wenigen Wochen kommt Campe zu Richter und klagt, dass es ihm so sauer werde, dass er trotz Zeit und Mühe keine Fortschritte mache, folglich wieder zu Elle und Waage zurückkehren müsse. Richter fragt ihn: Wie macht er's denn mit seinem Lernen und Studiren? Und nachdem Joachim Heinrich ihm solches beschrieben, setzt sich Richter auf einen Stuhl vor dem Tisch, legt den Cornelius Nepos vor sich, das Lexicon zur Linken, die Grammatik zur Rechten, nebst Dinte, Feder und Papier und sagt: Seh' er, so muss er hinter dem Buch sitzen, muss einen Periodum langsam und deutlich lesen und versuchen, ihn zu übersetzen. Deshalb muss er erst den Nominativ suchen, der oft im Verbo steckt. Wenn er nun dabei auf ein Wort stösst, dessen Bedeutung er nicht weiss, so muss er's gleich im Lexikon aufsuchen und die passendste Bedeutung davon wählen; und wenn er einen Satz oder eine Construction nicht auflösen kann, so muss er in der Grammatik die Regeln nachlesen und überdenken, und wenn er dann noch nicht im Klaren ist, so komme er gerade zu mir! Er muss über keinen ihm dunkeln Satz wegspringen. Ueberhaupt muss er Dinte und Papier nicht schonen, sondern immer gebrauchen, immer notiren, und was er notirt hat, muss er mehrmals lesen, um zu sehen, ob er's auch richtig begriffen hat. Auch muss er seine corrigirten exercitia fleissig nach-

lesen, damit er die Fehler sieht und verba, regulas und res in den Kopf kriegt — denn: tantum scimus, quantum memoria tenemus.

Von nun an behielt Campe das einmal vorgesteckte Ziel unverrückt im Auge. Des Vaters Weise, bei jeder Gelegenheit sich Kenntnisse zu erwerben, war wie ein glückliches Erbtheil auf den Sohn übergegangen. Er selber sagte einmal, er sei damals mit der ganzen wüthenden Inbrunst eines Verliebten über die Schulwissenschaften hergefallen, oft ganze Nächte durchwachend. Um die müden Augen offen zu erhalten, feuchtete er sie von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser an. Hoch und schlank gewachsen, war er durch seine maasslosen Anstrengungen so mager geworden, dass er fast nichts als Haut und Skelett zu sein schien. Aber so unverwüstlich war seine Natur, dass seine Kräfte sich nie ganz erschöpften und die Blässe seines Angesichtes stets wieder der Röthe der Gesundheit wich. Der edle Richter, der mit seiner derben Treuherzigkeit den erst sinkenden Muth des Jünglings aufgerichtet hatte, welcher im achtzehnten Jahre die nöthigen Kenntnisse zu sammeln begann: er sorgte auch wie ein väterlicher Freund für des äusseren Lebens Bedürfniss, indem er dem aller Mittel Entblösten eine Freistelle verschaffte. So ward Holzminden, die kleine offene, aber so schön und glücklich gelegene Weserstadt, der Ort, wo Campe den Morgen seines Lebens, freilich nicht ohne Sorge und Mühseligkeit, die eine Folge seiner Dürftigkeit waren, aber doch auch unter mancher süssen Jugendfreude und in nützlicher Geschäftigkeit verlebte ¹⁾. „Hier war es, wo ich zu eignem Fleisse und einer regelmässigen Arbeitsamkeit mich gewöhnte; und wenn ich

¹⁾ Reise von Hamburg in die Schweiz. S. 46.

nachher in den verschiedenen Lagen, worin ich nach dem Willen der Vorsehung gerieth, mich für meine Nebenmenschen einigermaassen nützlich machen konnte, so ist dies mehr jener Gewöhnung zu einer ordentlichen und rastlosen Selbstthätigkeit, als irgend einer hervorstechenden Fähigkeit zuzuschreiben.“

Ostern 1765 ging Campe nach Helmstedt¹⁾, um Theologie zu studiren. Zu Helmstedt hatte die alte und die neue Zeit in Carpzov (seit 1748) und in Teller (seit 1762) ihre gewandten Vertreter. Teller, voll Eifer das auszuschneiden, was reine Christuslehre sei, hatte eine Theorie der biblischen Beweisstellen, eine „theologische Topik“, geliefert und ein „Lehrbuch des christlichen Glaubens“ herausgegeben, worin er die Kraft vieler bisher gebrauchten biblischen Beweisstellen entkräftete und bisherige Grundlehren des protestantischen Lehrbegriffs als unbiblisch nachwies. Als dadurch Helmstedt in den Geruch der Heterodoxie kam, wurde Carpzov durch den Herzog beauftragt, den Ruf der Landesuniversität durch ein orthodoxes, in schöner Latinität und mit einer gewissen Mässigung geschriebenes Lehrbuch zu retten. Dem feurigen Jüngling konnten Carpzov's Vorträge nur wenig genügen, er setzte sich lieber zu Teller's Füßen. Die Erklärung der Bibel, und damit die griechische und hebräische Sprache machte er zu seinem Hauptstudium²⁾. Aber

1) Im Jahre 1576 durch Herzog Julius von Braunschweig gestiftet, in der Zeit ihrer Blüthe von circa 300 Studenten besucht, wurde die Universität Helmstedt 1809 durch den König von Westphalen aufgehoben. Kurz vor ihrer Aufhebung ertheilte sie noch Campen das Diplom eines Doctors der Theologie.

2) In dem Schlusszeugnisse Teller's vom 25. März 1768 heisst es unter Anderem: „Exstitit in mira paucitate horum, quos undequaque in Academia laudabiliter se gessisse dicere possis, non modo unus, verum

auch hier drohte das Bleigewicht der Sorge an den Flug der jungen Begeisterung sich zu hängen. Das väterliche Erbe war unter den Verwüstungen des siebenjährigen Krieges grossen Theiles verloren gegangen; seine ganze Kraft musste er einsetzen, um auf Erwerb zu sinnen und seinen heissen Wissensdurst zu befriedigen. Als im nächsten Jahre die ersten Frühlingslüfte wehen, da liegt er krank darnieder ¹⁾, Todesgedanken bedrücken seine Seele. Schon seit vierzehn Tagen vor Ostern — schreibt (8. Mai 1765) er nach Wickensen an seinen Schwager — habe ich keinen Thaler mehr gehabt. Nun bin ich krank. Meine Freunde sind verreiset. Ich brauche tausenderlei und weiss keinen Heller mehr zu borgen. Gott bewahre einen Jeden, dass er nicht erfahre, was das heisse, auf Universität krank sein und dabei dürftig zu sein ²⁾. Noch oftmals hat die Noth an

praeicipuus quoque et ut tandem nihil ad perfectam laudem deesset, si quis alius, modeste, sobrie atque pie vixit“.

¹⁾ Schon Campe's Kindheit verfloss unter unaufhörlichen Augenschmerzen; der zwölfjährige Knabe blickte mit banger Sorge in die Zukunft. Durch die natürlichen Pocken veranlasst entstanden seit seinem vierten Jahre schmerzhaftes Geschwüre an den Augenlidern, für welche er unter der Behandlung ungeschickter Aerzte die ersuchte Heilung nicht fand. Auch eine qualvolle Operation in seinem zehnten Jahre hatte nicht den gehofften Erfolg. Freilich hat der unbesonnene Knabe oft den thörichten Versuch gemacht, minutenlang in die offene Mittagssonne zu sehen. Später hat er bei hellem Mondschein ganze Capitel aus einem sehr fein gedruckten griechischen neuen Testamente und aus Reineccii kleiner hebräischer Bibel gelesen. Kalte Bäder im Flusse brachten seinem durch Purgiren und Aderlasse geschwächten Körper endlich eine vorübergehende Linderung. (Vergl. Geschichte meiner Augenkrankheit im Deutschen Museum für 1778. Bd. II, 67 ff.)

²⁾ Campe's Tagebuch giebt uns in dieser Hinsicht näheren Aufschluss. Zugleich mit Teller war auch Campe, sein treuer Schüler, verketzert worden. Campe verlor darüber ein von der Braunschweiger Landschaft ihm verliehenes Stipendium von 100 Thlrn., weil, wie die Landschaft ihm schrieb, „man nicht gemeint wäre, die Wohlthaten des Vaterlandes an einen leichtsinnigen Jüngling zu verschwenden, der von verrufenen Irrlehrern sich zum Irrglauben verführen liesse.“

die Pforte seiner Studirstube gepocht; aber zu anderer Zeit setzt er sich über die kleinen Mückenstiche des Lebens hinweg mit jenem kecken Humor, der ein beneidenswerthes Vorrecht der Jugend zu sein scheint. So wenn er seinem Bruder Heinrich schreibt (August 1768): Wein möchte ich zur Noth auch wohl trinken, aber der kostet hier Geld und das hab' ich nicht. Weil ich eben vom Gelde rede, so fällt mir noch was ein und zwar was Lateinisches. Höre nur: gratias tibi habeo maximas, quod per fratrem nostrum majorem (sc. Brosium) decem thaleros mihi dono miseris. Perge, liberalitatem tuam in me perspicuam facere et persuasum tibi habeas, me ad extremum usque vitae habitum fore tibi deditissimum. Ho! ho! Das war zu viel Latein! Ich dachte nicht, dass ich noch so viel könnte und dass Du noch so viel verstehen würdest. Antworte mir bald darauf. — So fand auch auf Campe das Wort des römischen Dichters seine Anwendung, dass nur schwer das Talent sich emporringt, dem in der Jugend die Armuth den Weg sperrt. Er hat sich gleichwohl emporgerungen. Mit der Genesung zieht neuer Muth in die zagende Brust. „Jetzt gefällt mir mein Helmstedt. Schien es mir zuerst ein wüstes und wildes Sibirien zu sein, so stehe ich jetzt keinen Augenblick an zu versichern, dass es einem irdischen Paradiese nicht ganz unähnlich ist.“ Die Poesie der Jugendfreundschaft trägt ihn hinweg über alle trüben Erinnerungen der Vergangenheit. „Mit diesen Freunden empfinde ich jetzt den wahren Werth des Lebens, d. h. der Tugend und Wissenschaft, und freue mich wirklich, dass mich Gott erschaffen hat“ (Juli 1766). Gelegentlich eines Besuches, den er von Helmstedt aus bei seiner Mutter zu Deensen machte, hielt er in dem benachbarten Dörfchen Hainade seine erste Predigt, nicht ohne reichen Beifall seiner Zuhörer.

In diese Zeit fallen auch seine ersten schriftstellerischen Hervorbringungen, leichte poetische und satirische Jugendversuche, wie eine Morgenwolke vorübergegangen ¹⁾. „Ich armer Tropf“ — klagt er (Juni 1768) gegen seinen Schwager Osterloh — „werde von allen geplagt. Bald muss ich bei Hochzeiten diejenige Lust besingen, die ich nicht schmecke und die andere Leute geniessen. Bald muss ich Todesfälle mit poetischen Thränen beweinen, da ich doch die Verstorbenen niemals gesehen habe.“ Besondere Anerkennung fand eine gedruckte Abhandlung über „die Unsterblichkeit der menschlichen Seele“, deren Fortdauer er nicht bloß biblisch, sondern auch philosophisch zu begründen suchte — eine Frucht der Anregungen, die er von dem Hofrath und Professor Beireis empfangen hatte. — Nach dem Muster der italienischen Akademien hatte sich, wie anderwärts, so auch in Helmstedt eine „Teutsche Gesellschaft“ gebildet, die sich zum Zwecke setzte, die deutsche Sprache in Ehren zu halten und in mitten all' des nationalen Jammers den vaterländischen Geist zu retten; nachhaltige Impulse sind auch hier auf Campen ausgegangen, der auf der Höhe seines Wirkens mit so viel patriotischem Eifer die Muttersprache gepflegt hat. „Man hat mir unvermuthet die Ehre erwiesen, mich zum Mitglied der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu machen“ (Juli 1766). Am ersten August 1767 hielt er im Namen der Gesellschaft eine poetische Rede auf den Geburtstag des Herzogs, die im Druck erschien.

¹⁾ Das Testament. Eine Satire. Magdeburg 1766. — Die Musen im Gefolge würdiger Regenten. Helmstedt 1767. — Der Schutzgeist von Berlin 1768. — Satiren. Helmstedt 1768. — Kleinigkeiten. 1768. — Der Candidat, ein Heldengedicht. 1769.

Im nächsten Frühjahr zieht's ihn nach Halle¹⁾, wo der damals bedeutendste Vorkämpfer der protestantischen Theologie, Salomo Semler (seit 1752), das Richtmaass einer kühnen, durchgreifenden Kritik an den Ursprung des biblischen Kanon und die Entstehung der Dogmen legte. Semler's Freimuth hat ihn mächtig angezogen, wenn er auch sonst in die neuen Verhältnisse sich schwer nur eingewöhnte. In dem ersten Briefe, welchen er an den Bruder Friedrich nach Wickensen sendet (27. April 1768), unter all' den Eindrücken einer neuen Umgebung, vergisst der treue Sohn nicht zu mahnen: „Nimm Dich unserer ehrlichen Mutter an, so viel es in Deinem Vermögen steht und sei versichert, dass Dich der Himmel dafür belohnen wird.“ Eine tiefe unwiderstehliche Reiselust hat ihn schon damals erfüllt, Frankreich und England sind die Ziele seiner Sehnsucht. Wie in prophetischem Vorgefühle schreibt er (Mai 1769): „Ich glaube gewiss, dass ich noch einmal so glücklich bin, diesen Trieb erfüllen zu können.“ Auch er hat im Alter die Fülle gehabt, was er in der Jugend gewünscht. Auf längere Zeit hatte auch Halle nicht die Kraft, diesen Feuergeist zu halten. Sept. 1768 schreibt er nach Wickensen: „Künftige Ostern verlasse ich das düstere melancholische Halle und gehe nach Berlin.“ Dorthin, wo unter dem Schutze Friedrich's des Grossen das Morgenroth einer neuen Zeit, eines neuen deutschen Geisteslebens, 'aufzugehen schien, dorthin richtete Alles den Blick, was an aufstrebender Kraft und an hochfliegenden Hoffnungen in Deutschland sich regte. —

¹⁾ Hier erschien seine akademische Disputation im Druck: „*Nonnulla de vi consuetudinis, quaestionibus Homianis addita.*“ Halae 1768.

2. Die Wanderjahre.

Auf Teller's Empfehlung wurde Campe von dem Major und Kammerherrn Alexander Georg von Humboldt nach Berlin berufen, zunächst um einen älteren Sohn der Frau von Humboldt aus ihrer ersten Ehe mit dem Baron von Holwede zu erziehen. Er blickte auf drei Jahre zurück, in welchen neben all' den hellleuchtenden Erinnerungen eines vom Flügelschlag des Geistes bewegten Studentenlebens doch auch seine Aussichten für die Zukunft höchst düster waren, da er die Vorsehung Gottes manchmal in Zweifel zog. Nun sah er sich in eine sorgenfreie Lebensstellung, in eine geistig angeregte und anregende Umgebung versetzt. Musste schon Campe's schlanke Gestalt, sein edles Angesicht, sein seelenvolles Auge einen gewinnenden Eindruck machen, so wurde nicht minder der kraftvolle Geist erkannt und gewürdigt, welcher in dieser Hülle wohnte. Den Winter verlebte er mit seiner Herrschaft zu Berlin. „Mein Einzug hier war sehr tragisch. Ich wurde tödtlich krank von unserem Landgut hereingefahren. Ein bösesartiges Fieber hatte mich schon vier Wochen gequält und durch die Unwissenheit eines Arztes aus Spandau wurde ich bis zur äussersten Lebensgefahr gebracht“¹⁾. Der Genesene erfreute sich des vertrauten Umganges der berühmten Weltweisen Berlins und seiner wachsenden Liebe zur Philosophie entsprang das erste religions-philosophische Buch, mit dem er sich ins Publicum wagte²⁾. Er hatte es Abends in einem fin-

¹⁾ Brief vom 25. Sept. 1769.

²⁾ Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion. Berlin 1773.

steren Zimmer ausgedacht und in den Morgenstunden von drei bis sechs Uhr aufgeschrieben, da Berufsarbeiten die Stunden des Tages in Anspruch nahmen. Dies fortgesetzte frühe Arbeiten bei Licht gab freilich seinen empfindlichen Augen den letzten Stoss. Und nun begann eine vierjährige Periode seines Lebens, an die er nie ohne Schauder, aber auch nicht ohne Dank gegen Gott zurückdenken konnte. Die Nerven seiner entzündeten Augen waren so reizbar geworden, dass es ihm unmöglich war, des Abends in einem nur mässig erleuchteten Zimmer auszuhalten. So musste er die langen Winterabende allein in einem finsternen Zimmer zubringen, ohne einen tröstenden Freund, durch schwermüthige Gedanken verdüstert. Vergebens zog er die geschicktesten Aerzte zu Rathe; er konnte zuletzt bei Tage nicht mehr lesen oder schreiben, ohne von den empfindlichsten Augenschmerzen gequält zu werden. Da rieth ihm ein Friseur ein Hausmittel, in Wasser erweichte Semmel. Der fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels sowie das Baden der Augen in kaltem Wasser brachte ihm nach namenlosen Leiden Linderung und Heilung ¹⁾.

Im August 1773 wurde Campe durch den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II., zum Feldprediger bei seinem Regimente nach Potsdam berufen. Die Stelle ertrug ihm freilich nur das bescheidene Gehalt von 400 Thalern, aber er knüpfte daran schöne Aussichten für die Zukunft. „Diesen Morgen habe ich meine Predigt abgelegt und habe mir dabei zum ersten Male in meinem Leben selbst ein Genügen gethan. Wenn ich den Glückwünschen einer Menge von Officieren, die mich nach der Kirche umringten, trauen darf, so haben auch andere nichts an mir auszusetzen gefunden.“ Er scheint diese Stelle erst

¹⁾ Deutsches Museum 1778, Thl. II, S. 74 ff.

Joachim Heinrich Campe.

im nächsten Jahre angetreten zu haben, denn noch am 13. December schreibt er, dass die Zeit seiner Abreise von Tegel noch nicht bestimmt sei. Aus ganz anderer Tonart gehen jetzt seine Ergüsse. „Die Vorsehung hat mir seit einiger Zeit viel Gutes widerfahren lassen; ich bin gottlob so gesund wie jemals; mein bischen Geist ist so geschäftig, wie er nach dem geringen Maasse seiner Kräfte sein kann; der Hr. v. H., den ich durch meine haushälterische Wirthschaft von Neuem verbindlich gemacht habe, überhäuft mich mit Caressen; Hr. Rath Teller schickte mir am Dienstag meine philosophischen Zweifel wieder, legte mir unverdiente Lobsprüche bei, sagte, dass meine Abhandlung allen seinen Freunden und besonders dem Hrn. Rath Sp.(alding) vorzüglich gefallen habe und rath mir an, sie drucken zu lassen; und heute erhalte ich Briefe von Haus, woraus ich ersehe, dass alle meine Anverwandte gesund sind“ ¹⁾. Vor Allem ehrenvoll war für Campe der Auftrag, für den Sohn des Kronprinzen einen Erziehungsplan auszuarbeiten ²⁾.

Um diese Zeit besuchte Campe sein unvergessliches Deensen und hielt sich auch einige Zeit bei seiner Schwester, der Wittve des Kaufmannes Osterloh, auf. Er fand das Vermögen seiner jüngsten Geschwister durch den Krieg zusammengeschmolzen und theilte sein kleines Erbtheil unter sie. Sein alter Lehrer Richter rief hocherfreut: „Der Campe hat mich betrogen (getäuscht); aber ich wünsche, dass mich alle meine Schüler so betrügen.“

Zu Berlin fand Campe in einer anmuthigen, geistreichen Jungfrau, in Dorothea Maria Hiller, eine

¹⁾ Brief Campe's vom 13. Dec. 1773 an seine Braut.

²⁾ Der Entwurf ist noch im Concepte vorhanden; wir theilen das interessante Actenstück im III. Abschnitt in extenso mit.

Gattin, die eine treue und kluge Begleiterin durch ein langes Leben ihm geworden ist.

In Campe und Maria Hiller war längst eine gegenseitige Leidenschaft aufgekeimt, ohne dass das Wort der Liebe zwischen ihnen wäre ausgesprochen worden. Da aber Campe, ohne Stellung, ohne gesichertes Auskommen, zögerte, das Schicksal der Geliebten schon jetzt mit dem seinigen zu verbinden und seine Gefühle im tiefsten Busen verschloss, so reichte endlich Maria, an Campe's Zuneigung verzweifelnd, in stiller Ergebung einem wackern Manne, einem Prediger Namens Ruz, als Verlobte die Hand. Und nun begann in Campe jene tiefe innere Herzenstragödie, welche Goethe in seinem Werther so ergreifend geschildert hat. Durch die Briefe, die er damals an die verlorne Geliebte schrieb, geht ein tiefer Seelenschmerz, eine glühende Leidenschaft und doch ein wehmüthiger Ton der Entsagung: Es ist geschehen — klagt er — meine unendlich geliebte Freundin! Mein Entschluss, der fürchterlichste Entschluss ist gefasst. Ich entsage (o Gott! meine zitternde Hand weigert sich es zu schreiben), ich entsage der beneidenswürdigsten Glückseligkeit, die je ein Mensch auf Erden erlebt hat, dem Glücke in ihrem treuen Arme die ganze Seligkeit des Himmels zu genießen, dem Glücke, an ihrer Brust allen Widerwärtigkeiten zu trotzen; ich entschliesse mich (so will es mein Verhängniss), der schreckenvollen Finsterniss meiner Zukunft betäubt entgegenzugehen und die Last meines Kammers so lange zu tragen, als meine Kräfte und mein verhasstes Leben dauern. Helfen Sie mir, unschuldiger Engel, die Stärke vom Himmel erflehen, die mir zur Ausführung dieses Entschlusses fehlt. Aus Liebe zu Ihnen, weil Sie es wollen, will ich alles mein Mög-

lichstes thun. Sobald ich meiner Vernunft wieder mächtig bin, will ich sie dazu anwenden, mich in den Willen der Vorsehung zu ergeben. Jetzt kenne ich noch keine andere Beruhigung, als den Gedanken, dass vielleicht in der Zukunft noch viele schwere Schicksale auf mich warten, an welchen Sie nach dem Rathe der Vorsehung keinen Theil nehmen sollen. Ist dies: so danke ich dir, o Gott, auf meinen Knien, dass du jetzt mein Herz so tief verwundet, um die Beste, die Tugendhafteste, die Liebenswürdige unter allen Menschen nicht meinewegen mit unglücklich sein zu lassen. Gesegnet soll mir das schwerste Leiden sein, weil es sie, meine innige Geliebte, nicht an meiner Seite zugleich treffen wird. Das einzige süsse Geschäft meines Lebens soll dieses sein, Tag und Nacht den Himmel um Wohlergehen und Zufriedenheit und um eine lange Reihe ruhiger und glücklicher Tage für sie zu erflehen. Ach Gott! kann ich noch eines einzigen Glückes auf dieser Welt von dir gewürdigt werden: so erhöere dieses Gebet; du weisst mit welcher Inbrunst ich es vor dir ausschütte. Versüsse du diesem edlen Herzen den unaussprechlichen Kummer, den ich ihm verursacht habe. Hier, meine unschuldige Freundin, hier sitzt der Stachel, der mein Herz in jedem Augenblick wieder von Neuem verwundet. Ich bin Schuld an Ihrem Unglück. Ich, ich Elender, habe Ihr Leben vergiftet, welches ohne mich vielleicht in ungestörter Ruhe verflossen wäre. Der Schmerz ist mehr, als ein langsamer peiniger Tod. O meine ewig geliebte theuerste Freundin, könnte ich doch mit meinem Blute den Schmerz zurückkaufen, den ich Ihrem liebenswürdigen Herzen verursacht habe, und noch verursache! Warum konnte ich mich nicht überwinden, Ihnen meine angstvolle Traurigkeit zu verbergen? Aber ach! wie wäre es mir mög-

lich gewesen! Mein Bewusstsein verlässt mich: ich muss aufhören.

Es sei also beschlossen, mein ewig geliebter Engel: der Wille unseres Gottes geschehe! Ohne Zweifel ist der, dem Sie Ihre Hand gegeben haben, Ihrer würdiger gewesen, als ich: es wäre ungerecht, ihn mit meinen Qualen zu belasten. Aber den Trost soll mir die ganze Welt, auch er, nicht untersagen (ich will ihn mit Thränen darum beschwören, wenn ich ihn wiedersehe), Sie, meine Theuerste, meine Geliebte, bis in den letzten Augenblicken meines unglücklichen Lebens mit der treuesten Zärtlichkeit zu lieben, Sie ewig die Meinige zu nennen. Verflucht sei dieser Gedanke, dass diese unglückliche, aber reine und heilige Gluth, die mich jetzt verzehrt, je in meinem Herzen erlöschen könne! Immer sollen Sie meiner Seele gegenwärtig sein; ewig sollen meine Thränen Ihr mir geheiligtes Andenken ehren. Ich will mich beständig in meinem Elende mit Ihnen unterhalten; Sie in Gedanken fest an mein Herz drücken, das nur für Sie erschaffen war, und mich überreden, dass auch Sie niemals aufhören werden mich zu lieben, und mein Unglück zu bedauern. Was sage ich? Jedes Wort ist ein neues Gift, das ich in Ihr unschuldiges Herz giesse. Nein, meine Geliebte, hören Sie auf, wenn es Ihnen möglich ist, an einen Unglücklichen zu denken, der Ihnen schon zu viel Schmerz gekostet hat! Verbannen sie mich aus Ihrem Herzen, welches würdig ist, ein beständiger Wohnplatz der heitersten Freude zu sein. Dies, mein Engel, ich schreibe es Ihnen, ist das einzige Mittel, wenn es anders möglich ist, mich zu beruhigen.

Mich schaudert indem ich überlese, was ich gestern bis hierher geschrieben, und wozu ich mich entschlossen habe. Ach Gott, wo soll ich den Muth nehmen, es durch-

zusetzen? Meine Natur muss unzerstörbar sein, oder die Barmherzigkeit Gottes muss mich ausserordentlich unterstützen, wenn ich nicht in kurzer Zeit unter meinem Schmerz erliege. Ich weiss, dass mein kleinemüthiger Kummer eine Beleidigung der Vorsehung ist, die bisher so liebevoll für mich gesorgt hat; ich weiss, dass ich mich an Ihnen, an mir selbst und an Gott versündige: aber auch die schrecklichsten Straferichte, wenn sie vor meinen Augen ständen, könnten mich keine Minute von meiner Bekümmerniss abschrecken. Alles Unglück, alle Leiden, deren eine menschliche Natur fähig ist, sind nichts in meinen Augen gegen den Schmerz, Sie zu verlieren.

Ah qu'est ce auprès de toi que ce vil Univers!
 Mon Ame va te suivre au fond de tes Deserts.
 Je vais seul en ces lieux, où l'horreur me consume,
 Languir dans les regrets, secher dans l'amertume,
 Mourir dans les remords. —

Verlassen Sie mich in diesem beweinenwürdigen Zustande nicht. Schreiben Sie mir bald und oft: Ihre Briefe allein können mich erinnern, dass ich noch lebe. Ich habe keinen Freund, in dessen Armen ich mein Schicksal beweinen, und mein Herz erleichtern könnte; Ihre Briefe müssen mir alles sein. Vielleicht, dass es der Tugend in Ihrem Munde gelingt, mich mein Verhängniss ertragen zu lehren. Ich will gern, gern mein Mögliches thun: Ihre Liebe allein kann mein Herz dem Trost eröffnen. Lassen Sie mich bald lesen, dass der Himmel mein Gebet erhört hat, dass Sie ruhiger sind: so werden mir auch meine Thränen süsser sein.

Nur so lange wünscht ich noch zu leben, bis ich noch einmal Hrn. Ruz gesehen und in seiner Seele gelesen habe, ob er Ihrer auch würdig ist. Meine Thränen sollen es von ihm erhalten, Sie eben so zärtlich, so treu, so

redlich zu lieben, als ich; er soll es mir schwören, Sie so glücklich zu machen, als es immer möglich, und alles Unangenehme, alles Missvergnügen von Ihnen zu entfernen. Ich will ihm Ihren ganzen Werth in meiner Verzweiflung sehen lassen. —

Da galt es nun, entweder trotz aller Hindernisse das ersehnte Ziel erreichen oder diese Liebe um jeden Preis niederkämpfen. Campe's männliche Selbstbeherrschung wäre auch aus dieser Verwicklung siegreich hervorgegangen, seine Lösung wäre nicht die tragische Lösung Werther's geworden. Er schlägt den ersten Weg ein: Sollte kein Mittel mehr übrig sein — schreibt er in seinem Jammer —, mich einem immerwährenden bejammernswürdigen Zustande zu entreissen? Mitleidige Freundin, beneiden Sie mir einen kleinen Strahl von Hoffnung nicht, der von Zeit zu Zeit das fürchterliche Dunkel in meiner Seele aufzuklären wagt. Nicht wahr, Herr Ruz ist ein billiger, gutherziger Mann, der Sie mehr als sich selbst liebt? Wenn er nun hörte, dass Sie in seinen Armen nie eine vollkommene ruhige Glückseligkeit genössen; dass Sie aus grossmüthiger, mitleidiger Liebe gegen Ihren unglücklichen und redlichen C. zeitlebens bekümmert sein würden: sollte ihm irgend eine Aufopferung zu theuer scheinen können, um Ihre Ruhe, ihr Glück zu erkaufen? Nein, wahrlich, so eigennützig kann er nicht sein, oder er fühlt nicht halb die Liebe, die in meinem Herzen brennt. Denn ungeachtet ich kein grösser Glück auf Erden kenne, als Sie, mein lebenswürdiger Engel, zu besitzen, und ungeachtet Schmerz, Betrübniss und Verzweiflung über alle Tage, die ich ohne Sie erleben soll, ausgegossen sein werden: so schwöre ich Ihnen doch auf das Heiligste, dass ich den Augenblick alle Ansprüche aufgeben, dass ich mit tausend Freuden in Ihre Verbin-

dung willigen will; sobald Sie mir die Versicherung geben, dass Sie mit ihm glücklicher, als mit mir, zu sein hoffen. Gern will ich mein mir verhasstes Leben und meine ganze Zufriedenheit aufopfern, wenn ich Sie dadurch glücklich wissen könnte. Und Hr. Ruz sollte nicht eben so denken? Er muss es, oder er wäre Ihrer Hand nicht würdig. . . .

Herr Ruz scheint gut und ehrenhaft gewesen zu sein wie Göthe's Albert; und während für den müden, gebrochenen Campe kein rettender Ausweg übrig schien, trat der Bräutigam in schöner Resignation zurück, um das Glück zweier liebenden Herzen nicht zu zertrümmern.

Im Jahre 1775 treffen wir Campe wiederum im Humboldt'schen Hause, als Lehrer der beiden Söhne zweiter Ehe, Wilhelm's (geb. 1767) und Alexander's (geb. 1769). Campe konnte damals noch nicht ahnen, dass einst seine Zöglinge unter jene ausserordentlichen Geister gerechnet würden, die neue Welten des Wissens entdecken. Hat auch Campe den Elementarunterricht des Bruderpaares kaum ein Jahr lang geleitet, so blieb das Verhältniss beiderseits stets ein besonders herzliches¹⁾. „Leben Sie recht, recht wohl, lieber theurer Mann und vergessen Sie Ihren Wilhelm nicht“ — „Ewig mit der innigsten Hochachtung und unwandelbarsten Freundschaft“: in ähnlicher Weise schliessen stets die Briefe Wilhelm's; und bei Alexander zieht sich's wie ein goldner Faden hindurch: „Bester, väterlicher Freund“ — „Seien Sie versichert, dass unter Ihren Pflegesöhnen Sie und Ihre Gattin keiner inniger verehren und lieben kann als ihr Alexander.“

Auch literarische Beziehungen wurden neben gele-

¹⁾ Vergleiche die in Abschnitt VIII mitgetheilten Briefe.

gentlichen literarischen Versuchen ¹⁾ geknüpft. Die Blüthen seiner lyrischen Muse legte er in Gökingk's Musenalmanach nieder ²⁾; die ersten Briefe mit Klopstock wurden zu einer Zeit gewechselt, als eben der vierte Band des *Messias* (Gesang 16 bis 20) das staunende Deutschland entzückte (1773) ³⁾. Dagegen hat seine pastorale Wirksamkeit, die er im Jahre 1775 als Prediger an der Heiligengeistkirche zu Potsdam wieder aufgenommen hatte, nur eine einzige, etwas kümmerliche Blüthe getrieben ⁴⁾.

Im Mai 1776 zieht es ihn wieder nach den Fluren, wo er als Knabe gespielt. Den Weg nimmt er über Dessau, wo er der Prüfung in Basedow's Philanthropin anwohnt und mit Bewunderung und Staunen scheidet, und über Hannover, wo er auf der Bibliothek Leibnizens nachgelassene Papiere durchforscht und des Vergnügens sich freut, „auf Leibnizens Grossvaterstuhl zu sitzen, auf dem er seine grossen Ideen auszuhecken pflegte und auf dem ihn der Schlag rührte“. In Braunschweig suchte man ihn zu einer Probepredigt zu veranlassen, da gerade eine sehr einträgliche Pfarre offen stand. Er schlug die Pfründe aus, da er „in die steife geistliche Etikette daselbst sich nicht schmiegen könne“. Und in der That schickte er sich bereits an, der Theologie und dem geistlichen Amte für immer zu entsagen ⁵⁾.

¹⁾ Die Empfindungs- und Erkenntnisskraft der menschlichen Seele. Leipzig 1776.

Das Leben der Bianka Capello. Aus dem Italienischen des Herrn von Sanseverino. Berlin 1776.

²⁾ Vergl. Abschnitt VII.

³⁾ Vergl. Abschnitt VIII.

⁴⁾ Predigt von der Pflicht, bei der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes sich sittsam und ehrerbietig zu beweisen. Potsdam 1775.

⁵⁾ „Wie kann ein Biedermann sich glücklich fühlen“ — urtheilte

Um mit den Rousseau'schen Erziehungsideen Ernst zu machen und getragen durch den Geist des Zeitalters, das mit enthusiastischer Vorliebe auf Erziehungsfragen sich geworfen hatte, hatte damals die Schule der Philanthropen für eine harmonische leibliche und geistige Entwicklung des Menschen ihre Stimme erhoben. Basedow schrieb 1770 sein Methodenbuch für Väter und Mütter, in welchem er den Beweis antrat, dass die damalige Erziehung der Jugend den Bedürfnissen des Jahrhunderts nicht mehr entspreche. Seine Ideen praktisch zu verwirklichen fand er Gelegenheit, als der edle Fürst Friedrich Franz Leopold von Dessau am 27. Dec. 1774 das Philanthropin zu Dessau ¹⁾ errichtete und die Leitung dieser Musterschule an Basedow übertrug. Vom 13. bis 15. Mai 1776 ward die erste grosse Prüfung abgehalten; auch Campe war zu dieser etwas pomphaft angekündigten Feierlichkeit gekommen. Gleichwohl wollten die grossen Erwartungen sich nicht erfüllen, mit denen selbst Kant das Philanthropin begrüsst hatte ²⁾; Basedow selbst besass nicht die Gabe, die Menschen auf die Dauer zu fesseln und einen begonnenen Bau in stetiger Ruhe zum Ende zu führen. Die übrigen Lehrer, wenn wir Christian Heinrich Wolke ausnehmen, waren der

er über seine Potsdamer Situation — „wenn er täglich die Rolle eines Heuchlers spielen muss? Und die muss jeder Geistliche spielen, er sei, wer er wolle — nur allenfalls der Schafskopf ausgenommen“ (Brief an Hiller v. 3. Nov. 1777).

¹⁾ Nach Basedow's ursprünglicher Idee sollte diese Anstalt zunächst eine „Pflanzschule junger Lehrer“ sein, welche die neue Erziehungs- und Unterrichtsmethode durch alle Länder verbreiten und nur so viele Kinder aufnehmen wollte, als zur Uebung der Lehrer nöthig wären. Geldmangel legte aber dann gebieterisch die Nothwendigkeit auf, die Zahl der Schüler auf 50 zu erhöhen (Pädag. Unterhandl. I, 130).

²⁾ In der „Königsberger gelehrten und politischen Zeitung“, abgedruckt in den Pädag. Unterhandl. I, 296.

Aufgabe nicht genugsam gewachsen. Aber auch Campe fühlte sich von den neuen Ideen so ergriffen, dass er seine Stelle in Potsdam aufgab, um September 1776 als Dessauischer Educationsrath dem Institut seine volle Manneskraft und den Feuereifer eines Reformators darzubringen.

Schon in den ersten Wochen des Jahres 1776 war Basedow mit Campe in Unterhandlungen getreten. „Wir erklären Ew. Hohehrwürden, wenn Sie es den gelesenen Bedingungen nach annehmen können und wollen, mit Erhebung des Herzens zu Gott für einen mit uns verbrüderten Jugendfreund.“ (Basedow an Campe, Febr. 1776.) Im September hatte Campe den Ruf zum Mitcurator, den Pestalozzi's Lehrer, Iselin, abgelehnt hatte, angenommen. Jubelnd schrieb Basedow: „Der Brand des Philanthropin ist gelöscht. Und nun haben wir wieder etwas Muth . . . Glück dem neuen Curator von Gott, dem Vater aller Kinder! Es ist wider das philanthropische Wesen, dass ein Geistlicher irgend einer Kirche, als Geistlicher, das ist mit einem geistlichen Titel und Habite vorstehe oder lehre. Darum ist der sehr passende und wohlklingende Titel Educationsrath erfunden. Nun bitten wir, theuerster Curator und Bruder, in den ersten Tagen um Ihren Abschied zu ersuchen.“ (4. Sept. 1776.)

Campe fand Alles in der grössten Verwirrung. Da noch kein eignes Gebäude angewiesen war, so konnte man die ankommenden Zöglinge und Candidaten der Pädagogik nicht unterbringen. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn die beiden Curatoren schliesslich das Institut ganz aufgeben und günstigere Zeiten abwarten wollten. Indess, der Fürst wünschte die Fortsetzung desselben, versprach ein grosses Gebäude aufführen zu lassen, wozu er selbst schon den Riss gemacht hatte und binnen sechs Jahren 12,000 Thaler in halbjährigen Terminen zur

Unterstützung der Sache auszahlen zu lassen. Die heruntergespannten Hoffnungen Campe's klingen vernehmlich aus einem Briefe heraus, den er damals (20. Nov. 1776) an Nicolai richtete. Es heisst darin: Wie es mit unserem Philanthropin steht? Hier haben Sie einige Nachrichten. Das auswärtige Publicum hat statt 30,000 Thlr., die B. verlangte, nur 2000 Thlr. hergegeben: folglich hat es auch kein Recht mehr als $\frac{2}{30}$ von einem Philanthropin zu fordern, und die sind da, aber auch nicht mehr. B. hatte vornehmlich auf die Schweiz, den badenschen und weimarschen Hof gerechnet, weil ihm von daher grosse Versprechungen gemacht waren. Und gleichwohl ist kein Thaler von daher erfolgt. Die Ursache hat sich jetzt entwickelt. Die Parthei der Genies, die von Tage zu Tage mächtiger wird, hat ihm theils aus Empfindlichkeit über nicht beantwortete Briefe, theils aus anderen Ursachen entgegen gearbeitet, und wird ihm auch ferner entgegen arbeiten. Diese Herren hatten nämlich eine ähnliche Unternehmung im Sinn und hatten mit auf die verbrüdernten Jugendfreunde gerechnet, welche sich bei uns engagirt haben, ohne diesen ihre eigentliche Absicht merken zu lassen. Sie schickten sie nach Dessau, bloss um zu schauen und zu lernen: und siehe, sie machten sich, da ihnen die Sache gefiel, in der Unschuld ihres Herzens verbindlich. Daher der Zorn! Daher der Wunsch, das dessau'sche Institut zu zernichten, um die Trümmer davon zu ihrem eigenen Vorhaben anzuwenden. Diese Absicht dauert noch jetzt fort, und wir sind verloren, wenn die Gegenparthei der Berliner Wasserphilosophen und Christusstürmer (wie sie in der Sprache der Genies genannt werden) nicht das Ihrige thut uns zu retten. Es ist unglaublich, mit welcher herzlichen Verachtung diese Herren von dieser ihrer Gegenparthei

sprechen. Spalding, Teller, Sack, Sulzer, Mendelssohn, Nicolai, Engel, Eberhardt Zollikofer, Plattner etc. sind ihnen schwache Köpfe, ohne Hirn, ohne Kraft u. s. w., die sie mit einem einzigen Hauche umblasen können, und ehe ein Jahr vergangen ist, auch wirklich umblasen wollen. Sie haben Fürsten an ihrer Spitze, schmieden Gesetzbücher und wollen in Kurzem alles, was unten stand, nach oben kehren. Kurz alles ist in einer entsetzlichen Gährung, und das Philanthropin wird das erste Brandopfer sein, welches dem Götzen Genie geschlachtet werden soll ¹⁾. —

Im December legte Basedow unter rührenden Entschuldigungen gegenüber seiner Landesherrschaft die Curatur feierlich nieder, die nun Campe allein übernahm, jedoch so, dass die Conferenz der Professoren dabei zu Rathe gezogen werden sollte ²⁾. Basedow behielt sich nur vor, die Gewissensübungen anzuordnen, in der Conferenz Etwas vorzutragen, um alle Angelegenheiten des Instituts zu wissen, seine missbilligende Meinung über Alles zu sagen, auch mit Campe's Bewilligung die Curatorrechte wieder auszuüben. Als Rechtfertigung seiner Lossagung gab er an: sein anhaltender Unmuth über

¹⁾ Hatte doch selbst Herder geschrieben: „Mir kommt Alles schrecklich vor. Man erzählte mir neulich eine Methode, in zehn Jahren Eichenwälder zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nähme, so schiesse Alles über der Erde in Stamm und Aeste! Das ganze Arcanum Basedow's liegt, glaube ich, darinnen und ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen.“

²⁾ Ausser dem „Stifter und Rathgeber“ Basedow und dem „Curator“ Campe noch die „Professoren“ Wolke, Simon und Schweighäuser, der „Lehrer“ Feder und der „Inspector“ Jahn; dabei zwölf „Famulanten“ (vergl. Pädag. Unterhandl. I, 91 u. 294). Simon und Schweighäuser verliessen das Institut am 20. October 1777, feierlich bis zum nächsten Flecken (Radegast) von Lehrern und Schülern geleitet (Pädag. Unterhandl. II, 666).

die Kälte des Publicums, die Abnahme seiner Gesundheit und Geisteskräfte, die Furcht, sein Vermögen ganz zu verlieren und die Unzufriedenheit mancher mit dem Institut verbundenen Personen, denen er im Enthusiasmus seiner Hoffnungen solche Versprechungen gemacht hatte, die zu erfüllen er nicht im Stande war. In der That machte ihn auch sein heftiger und unbeugsamer Charakter, seine zu grosse Freimüthigkeit, die allzu oft in Unvorsichtigkeit ausartete, die Veränderlichkeit in seinen Plänen, der Hang von einem Extrem zum anderen überspringen und das Fehlerhafte nebst dem Guten zu verwerfen, endlich seine häufige hypochondrische Laune, sehr unfähig, lange ein brauchbarer Director einer schon blühenden, geschweige denn einer unter so viel Schwierigkeiten sich bildenden Anstalt zu sein ¹⁾.

Indess hob sich das Institut unter Campe's Leitung. Im Sommer des Jahres 1777 waren 50 Zöglinge da, viele waren angemeldet, ohne dass man sie annehmen konnte. Aus Curland, von der Judenschaft in Berlin, von verschiedenen Freimaurerlogen und anderen Wohlthätern gingen, ausser kostbaren Büchern und Instrumenten, ansehnliche Geldgeschenke ein. Der Fürst selbst schenkte den Dietrich'schen Palast nebst Garten und that überhaupt Alles, um seinen thätigen Antheil zu erweisen.

Um diese Zeit suchte Campe den Conrector zu Altona, Ernst Christian Trapp, für das Philanthropin zu gewinnen. Der betreffende Brief (18. Mai 1777) lässt uns einen Einblick thun in die Verhältnisse des Instituts. Campe schreibt: Der äusserliche Horizont unserer Stiftung hat sich seit einem halben Jahre über die Maassen aufgeklärt, der Freunde, Gönner und Beförderer unserer

¹⁾ Schlichtegroll, Nekrolog für 1790. Bd. II, S. 144 ff.

Unternehmung werden täglich mehr, und es ist jetzt gar keine zweifelhafte Sache mehr, dass das nöthige Geld, welches Basedow verlangte, und noch mehr, wenn wir wollten, in kurzer Zeit werde herbeigeschafft werden. Das Detail, worauf sich diese Ueberzeugung gründet, ist für einen Brief zu weitläufig. — Das Vertrauen des nahen und entfernten Publicums ist so gross geworden, dass man uns Kinder von allen Enden und Ecken her aufdringen will. Ueber sechszig habe ich abweisen müssen, und dennoch ist die Zahl unserer Zöglinge bis über fünfzig gewachsen. Viele begüterte Liefländer, Curländer, Polen und Deutsche wollten gern die festgesetzte Pension doppelt bezahlen, wollten eigene Hofmeister nebenbei halten, wenn wir uns nur entschlössen, ihre Kinder aufzunehmen. So gross ist die Verlegenheit der Eltern, so ausserordentlich ihr Zutrauen gegen uns. Unser bester theuerster Landesvater (das Muster liebenswürdiger Fürsten) ist so warm, so liebevoll gegen uns gesinnt, dass ich den Ausfluss seiner Güte mehr zurückhalten, als befördern muss. Der Markgraf von Baden hat uns vor einigen Tagen 1000 Ducaten zusagen lassen, die Freimaurer haben auch schon den Anfang zur Mildthätigkeit gemacht, und der Herzog Ferdinand, der selbst ein Ansehnliches thun will, hat ein Einladungsschreiben zu unserer Unterstützung an alle Logen ergehen lassen. Kurz alle äusserliche Aussichten sind über unsere eigenen Erwartungen günstig geworden. —

So sehr nun auch das Institut an äusserem Wohlstande zunahm, so wenig herrschte im Inneren Festigkeit und Uebereinstimmung unter den Lehrern. Es musste für Campe um so schwieriger sein, die bösen Geister der Zwietracht zu bannen, die ein einmüthiges Zusammenwirken der Lehrer bisher vereitelt hatten, da die Rechte,

die Basedow sich vorbehalten hatte, viel zu unbestimmt waren, als dass nicht mannigfacher Anlass zu Streitigkeiten hätte entstehen sollen. Und wiewohl Basedow mit Campe und Wolke eine feierliche Verbindung schloss ¹⁾, so konnte doch, wie die Dinge einmal lagen, die Katastrophe nicht ausbleiben, als Basedow auf des Fürsten Wunsch wieder vollen Antheil am Curatorium übernahm. Eines Morgens war Campe plötzlich verschwunden; auf einem durch diese Flucht damals berühmt gewordenen Schimmel war er davon geritten. Dass diese Flucht ein gewaltiges Aufsehen erregen musste unter den Zeitgenossen, ist leicht begreiflich; ob sie so geheimnissvoll vorbereitet war, dass Campe's Frau erst durch Wolke dieselbe erfuhr, lasse ich dahingestellt ²⁾.

Ueber Gnadow, Magdeburg, Stendal zog der stille, in sich gekehrte Reitersmann, Hamburg sein Ziel. Seine Gedanken gehen nach Dessau, wo sein theures Weib und sein Liebling, die kleine Lotte, in einsamer Sorge weilten. O Du Theure, bessere Hälfte meiner selbst — schreibt er von Gnadow aus — sieh mich hier auf meinen Knien Dich um Verzeihung für das Leiden bitten, welches Du

¹⁾ Die „Pädagogischen Unterhandlungen“, herausgegeben von J. B. Basedow und J. H. Campe, Dessau und Leipzig 1777, waren eine Frucht derselben. Ferner schrieb Campe als Curator des Instituts: Sittenbüchlein für Kinder aus gebildeten Ständen. Dessau 1777 — Für das Institut und auf Rechnung desselben, aber als Campe's Eigenthum gedruckt; es sollte für Kinder aus gesitteten Ständen dasselbe sein, was Schlosser's Landcatechismus, der dabei zu Grunde gelegt wurde, für die Kinder des Landvolks war.

²⁾ In Campe's Nachlass findet sich nur ein fliegendes Blatt, das er für Professor Trapp zurückliess. Es heisst darin: „Ehe Sie diesen Brief erblicken, werden Sie vermuthlich schon gehört haben, dass ein unaufhörliches Leiden, welches alle meine Seelen- und Leibeskräfte aufrieb, mich endlich genöthigt hat, Dessau zu verlassen. So lange ich konnte, habe ich gekämpft und gelitten: aber endlich erlag meine Natur unter ihrer Bürde.“

meinetwegen erfahren musst. Könnte ich doch jede Thräne, die Du heute geweint hast, mit meinem Herzensblute abkaufen! Wie gern, wie gern wollte ich, könnte ich Dich dadurch glücklich machen, mein Leben unter den schrecklichsten Martern aushauchen, die sich nur erdenken lassen. O grosser Gott, schütte doch alle Leiden, die du zu unserer Besserung über uns beschlossen hast, o schütte sie doch alle auf mein Haupt herab; und schone, du Gott der Liebe, ach schone eines unschuldigen Engels, der durch sich selbst glücklich sein würde, wenn deine Vorsehung ihn nicht mit mir verbunden hätte. Mein Leben würde mir jetzt die unausstehlichste Bürde sein, wenn ich Dich nicht hätte. Aber Deinetwegen, meine einzige, ewig theure Freundin, ist es mir kostbarer, kostbarer als jemals. Ich will leben, — ja meine Theuere, leben, um Dir durch die zärtlichste Liebe zu vergelten, was Du für mich gelitten hast. Unter keiner anderen Bedingung möge Gott in seinem schrecklichsten Gerichte mir meine Sünden vergeben, als wenn dieser Vorsatz ernstlich ist, und durch die That bewiesen wird. Von nun an sollst Du und unsere Lotte meine ganze Welt sein. Verflucht sei jeder ambitiöser Wunsch, der mich aus dieser kleinen, lieben, seligen Welt, aus diesem mir von Gott angewiesenen Centrum meiner Wirksamkeit wieder in den grossen unsinnigen Kreis locken will, aus dem ich Gott sei Dank! jetzt glücklicher Weise zurückgezogen bin. Der Gedanke an unser künftiges Glück, welches wir keinem als Gott und uns werden zu verdanken haben, liegt so nahe und so helle in meiner Seele, dass ich, so oft ich ihn denke, aller meiner Leiden darüber vergesse. O möchtest Du ihn in eben dem Lichte denken, damit er eben so tröstend für Dich würde.
. . . . Es ist nicht meine Schuld gewesen, dass alles nun

so gekommen ist; der Arm Gottes war es, der mich und Dich zu unserer Glückseligkeit fortriss. Habe Dank, mein Vater! Die Arznei ist zwar bitter, aber sie macht genesen. — Und aus Osterburg: Du armes, liebes, bestes Weib! Warum musstest Du um meinetwillen so viel Unruhe, so viel Kummer erdulden? Aber beim Heil meiner Seele! Du sollst nicht umsonst geduldet haben. Es ist die Geburt eines neuen, besseren, glücklicheren Lebens, welche Dir jetzt Schmerzen macht. Diese Schmerzen werden bald vorüber sein und dann, dann wirst Du auf immer in meinen Armen der süßen Früchte derselben geniessen. O Gott, beschleunige den Anfang dieses seligen Lebens! —

Gegen Ende September 1777 war Campe zu Hamburg eingetroffen. Er bezog ein bescheidenes Quartier vor dem Steinthor, in der Vorstadt „Das neue Werk“ genannt, in dem Hause eines Hrn. Säumenicht. Die ersten Tage brachten ihm gute Nachrichten aus Dessau von den Seinen, seine Frau versichert ihn ihrer Entschlossenheit und ihrer Liebe, — er selbst blickt mit frohen Ahnungen in die Zukunft. Aber durch all' sein Sinnen und Suchen nach einer neuen Welt, die er sich und den Seinen aufbauen will, zittern die Töne der Sehnsucht aus einsamer Brust: Dein liebes Bild, welches hier vor mir hängt, ist meine einzige angenehme Gesellschaft; allen anderen weiche ich aus, so sehr ich kann. Mit welcher herzlichen Innigkeit hängt mein Blick an diesem todten Schattenbilde? Wie viel heisse Küsse empfängt es in Deinem Namen! O meine beste Frau! So habe ich Dich noch nie geliebt; selbst in dem Anfange unserer Liebe nicht: denn wisse es, meine Theuerste, ich lese jetzt unseren ehemaligen Briefwechsel, und die wärmsten meiner damaligen Briefe scheinen mir jetzt frostig zu sein. O kränke mich nicht durch die Besorgniss: dass meine

Zärtlichkeit sich abermals in Gleichgültigkeit auflösen könne! Nein, bei Gott! dass kann sie nicht, oder ich erkläre mich zum Voraus für den schändlichsten Menschen, der auf Erden lebt.

Dich, meine liebe Lotte, küsse ich herzlich, Dein Nähwerk hat mir viel Freude gemacht; ich will Dir viel schöne Sachen kaufen, wenn Du zu mir kommst. Werde bald gesund und grüsse Deine gute Hanne. (Anfang October.) . . . Ich stellte mich ans Fenster, sah nach dem halben Monde, der da gegen mir über am Himmel hängt; bildete mir ein, dass Du ihn gerade auch ansähest, und dass das Licht Deiner lieben sanften Augen mit dem Mondlichte vereinigt zu mir herunterflösse: dann kehrte ich zu Deinem Bilde zurück, um es feurig an meine Lippen zu drücken, und stellte ich mich hin, Dir noch ein Paar Worte zu schreiben. O trätest Du doch in diesem Augenblicke in meine Stube, mit welcher Entzückung würde ich in Deine Arme stürzen, Dich an dies klopfende Herz zu drücken, welches jetzt Gottlob! ein ganz anderes Herz als ehemals, und an Liebe gegen Dich so voll ist. (10. October.) . . . Da komme ich, meine liebe gute Frau, so eben von einem langen Spaziergang zurück, den ich auf dem Wege hin gemacht habe, auf dem ich Dich erwarte. Ich meinte, es sollte stärkend für mich sein, mich fast eine Meile näher bei Dir zu wissen: aber darin habe ich mich geirrt. Meine Sehnsucht nach Dir, meine Einzige, welche seit acht Tagen mich ganz entkräftet hat, wuchs vielmehr mit jedem Schritte, und ich bin noch trauriger zurückgekommen, als ich ausgegangen war. Wahrhaftig! das halte ich nicht lange mehr aus, ohne meine Gesundheit verwelken zu sehen. (13. October.) —

Für den Fortgang der Dessauer Anstalt konnte natürlich die Ueberraschung, die Campe durch sein plötz-

liches Verschwinden dem Publicum bereitere, nicht förderlich sein. An Versuchen, Campen zur Rückkehr zu bewegen, hat es daher nicht gefehlt. Am Morgen des 20. September war Campe's Schritt bekannt geworden; Bestürzung ging durch das Philanthropin. Sofort sendet Basedow dem Flüchtling Brief auf Brief mit der inständigen Bitte um Rückkehr. Theuerster, liebster Bruder! — ruft er ihm nach — ich kann mir Deinen Zustand vorstellen. Ich entschuldige, ja ich rechtfertige Alles. Wisse, und Du weisst es, dass Gott Böses zum Guten lenkt. Deine Absicht weiss Niemand, als einige Lehrer, welche schweigen. Und wenn auch . . . so kann Dir Niemand böse sein. Der Fürst ist Dir so gnädig, als jemals. Ich bin Dein Bruder, wie am ersten Abend vor einiger Zeit. Sage Nichts. Komm zurück in unsere Arme, in die Arme der Deinigen . . . Gedenke der unschuldigen Eltern und Kinder, auch der Deinigen, die bei Deiner Zurückkunft geringere Besorgniss und Schwierigkeit haben. Denke auch Deines nicht im Gebete vor Gott sich verstellenden, sondern wahrhaftig getreuen Bruders. Gott führe Dich bald wieder zu uns. Unserer und Aller Arme sind offen. O Bruder, komm! komm! Wir sind Dein, sei unser! (20. September.) Er schlägt einen Ausweg vor, um durch Verhüllung des wahren Sachverhalts Campe's Rückkehr zu ermöglichen ohne Schädigung des Instituts: Wir reden hier folgendermaassen: Campe ist nach seinem Gallenfieber bei neuem Anblick seiner schweren Geschäfte und Sorgen schwermüthig und zweifelhaft geworden, ob er sie ertragen könnte; er glaubt also eine unbestimmte Zwischenzeit zu seiner Erholung für nothwendig, und weil er glaubte, dass wir im Gefühle unserer Bedürfnisse die Erfüllung dieses Wunsches allezeit durch Vorstellung und Bitten verhindern würden: so brachte

er seine Sachen heimlich in die beste Ordnung, trat die Reise heimlich an, und erst von einer entfernten Station gab er uns die Nachricht, wobei er lieber wagen wollte, wenn wir seinen Schritt nicht billigten, die Curatur zu verlieren als ohne Erholung sie in einem so elenden Zustande zu verwalten. Das musst Du also auch sagen, lieber Bruder, und dass wir Deinen Schritt, so beschwerlich er uns auch ist, dennoch gebilligt haben. (25. September.) Der Fürst selbst erschöpft sich in Vorschlägen und Erbietungen; er lässt das Gerücht verbreiten, Campe habe eine kleine Erholungsreise gemacht, um so den Rückzug des Geschiedenen zu decken; er verheisst die Umstände aus dem Wege zu räumen, welche den Curator des Philanthropins zum Abbruch seiner bisherigen Beziehungen gedrängt: Noch halb von der Verwunderung betäubt, die uns der unvermuthete Schritt, den Sie gethan, gemacht hat, kann ich nach einer beinahe vierundzwanzigstündigen Ueberlegung keinen anderen Entschluss fassen, als Sie um alles, was mir und Ihnen heilig ist, zu bitten, so bald als möglich wieder bei uns zurückzukehren. (21. September.) Franz Leopold eilte selbst nach Hamburg, die Rückkehr Campe's zu erbitten¹⁾. Campe blieb unerschütterlich. Kant, so sehr er diesen Ausgang beklagte, anerkannte jedoch die Pflicht der Selbsterhaltung, in welcher Campe sich gedrungen fühlte, das Philanthropin seinem Schicksal zu überlassen und mit den Seinigen vor dem Untergange sich zu retten.

¹⁾ Campe an Major von Humboldt: „Die Ankunft meines theuersten huldreichsten Fürsten hat schon viele heisse Thränen der Traurigkeit und der Freude aus meinen Augen gepresst . . . nicht um mir Vorwürfe zu machen, auch nicht um mich zu bewegen, wieder meine Neigung schon jetzt zurückzukehren, sondern lediglich um mich zu beruhigen gab sein edles grosses Herz ihm den Vorsatz ein, hierher zu reisen.“ (Nov. 1777.)

Fragen wir schliesslich nach der Ursache, die Campen zu einem so Aufsehen erregenden Schritte getrieben, für den es doch auch an bitteren Vorwürfen nicht gefehlt hat, so sind wir in der Lage, den Angeklagten selbstredend seine Vertheidigung führen zu lassen. In einer ausführlichen Darlegung, die er an den Major von Humboldt, dem Vater seiner früheren Zöglinge, richtet, bemerkt er unter Anderem: Was die Welt von meinem Schritte urtheilt, ist mir gleichgiltig, aber dass Sie, mein theuerster Gönner, überzeugt werden, dass ich nicht anders handeln konnte, wenn ich nicht zu Grunde gehen wollte, ist mir äusserst wichtig. Denn Ihr gutes Urtheil über mich und mein Verhalten ist mir immer unschätzbar gewesen.

Das Detail meiner ausgestandenen Leiden kann ich Ihnen freilich nicht mittheilen, denn so müsste ich ein Buch schreiben. Aber dass sie gross und drückend gewesen sein müssen, werden Sie von selbst vermuthen, wenn Sie zu überlegen belieben, dass ich nie gewohnt war, mit rascher Unvorsichtigkeit und ohne Ueberlegung zu handeln. Auch das werden Ew. Hochwohlgeb. von selbst einsehen, dass es keine Kleinigkeit sein musste, welche mich bewegen konnte, die Gnade des besten, des liebelichsten Fürsten, für den ich mein Leben hinzugeben bereit wäre, und die gute Meinung aller meiner abwesenden Gönner und Freunde aufs Spiel zu setzen, eine gute Versorgung zu verscherzen, und mich mit Frau und Kind, ohne alle Aussichten auf eine anderweitige Versorgung, an einem fremden Orte lediglich in die Arme der göttlichen Vorsehung zu werfen. Und was war es denn, was mich zwang, einen so gewagten Schritt zu thun. Dieses, gnädiger Herr:

Eine unaufhörliche Folge von herznagenden Krän-

kungen, welche oft mehr von dem traurigen Schicksale unseres Instituts als von bösen Menschen herrührten, hatten meine Leibes- und Seelenkräfte nach und nach dergestalt angegriffen, dass ich mit der grössten Wahrscheinlichkeit besorgen musste, binnen kurzer Zeit entweder meinen Verstand oder mein Leben zu verlieren und dadurch meine kleine hülflose Familie mit mir ins Verderben zu ziehen. Dieser letztere Umstand war für mich entscheidend: denn mich selbst würde ich aus Liebe zu unserer Sache, noch mehr aber aus liebster innigster Verehrung meines theuersten Fürsten gern aufgeopfert haben. Aber ein liebes treffliches Weib und ein kleines unschuldiges Kind durch meinen Untergang zugleich mit ins Elend zu stürzen, das war mehr als mein Herz ertragen konnte. Ich riss mich also los, um hier entfernt von dem unruhigen Gewühl meines bisherigen Lebens und getrennt von irrenden und bösen Menschen an meiner eigenen täglichen Ausbesserung und an der Beglückung meiner kleinen Familie zu arbeiten. Eine eingeschränkte Lebensart und vergnügter Fleiss setzen mich auch in den Stand, mich und die Meinigen hinlänglich zu ernähren, ohne irgend Jemanden in der Welt beschwerlich fallen zu dürfen. Und diese Lebensart will ich mit Gottes Hülfe so lange fortsetzen, bis ich mich wieder stark genug fühle, in einen grossen Wirkungskreis zu treten, und dann will ich gern zu meinem vorigen Posten zurückkehren, wenn ich in dieser Zwischenzeit nicht entbehrlich geworden bin. — Seinem Schwager Hiller schreibt er am 3. November nach Berlin: Mit Genies habe ich forthin keine Gemeinschaft mehr. Ich schliesse es in mein Morgen- und Abendgebet, dass mich der Himmel davor bewahren möge. Die bösen Menschen suche ich mit allem, was sie Kränkendes für mich gethan ha-

ben, zu vergessen. Ihre Namen gehen daher weder über meine Zunge, noch aus meiner Feder. Der Besitz einiger bewährter Freunde hält mich schadlos für hundert Schurken, in denen ich mich geirrt hatte. — Es war das Campe'sche Gewissen, das sich gegenüber dem Basedow'schen grillenhaften, rücksichtslosen, wankelmüthigen Wesen Luft machte¹⁾. Und in der That, die Sterne über ihm und die Sterne in seiner Brust hatten ihn recht geleitet: zu Hamburg durfte er fünf Jahre verleben, die er selber stets unter die fruchtbarsten und glücklichsten seines Lebens gerechnet hat.

„Unter allen Wohlthaten Gottes gegen mich ist keine grössere als die, dass er mich durch unaussprechliche Leiden in meine gegenwärtige Lage gleichsam hineingeschleudert hat. Wie viel mein Verstand, mein Herz und meine und der Meinigen Glückseligkeit dadurch gewonnen haben, kann ich nicht beschreiben;“ mit diesem Bekenntniss beginnt er den neuen Abschnitt seines Lebens. Als gegen Ende October 1777 die Frau Rath nebst ihren Begleitern (der kleinen Lotte und der treuen Dienerin Hanne) in „der Wohnung des Friedens“ angelangt waren, da waren seine nächsten Wünsche erfüllt. Bei bescheidenen Ansprüchen und unverdrossenem Fleisse durfte er hoffen, sich und die Seinigen zunächst durch schriftstellerische Thätigkeit zu ernähren, bis er Kraft und Lust wiedergewonnen, in einen grösseren Wirkungskreis einzutreten. Und obwohl die Gesundheit seiner Frau erschüt-

¹⁾ „Aus Gewissensdrang“ — sagt er in der Reise durch Frankreich und England — „hatte ich Amt und Brod und Alles aufgegeben, was einem Familienvater beruhigende Aussichten in die Zukunft gewähren kann und meine ganze kleine Habe beschränkte sich nur auf einen Kopf mit mittelmässigen Fähigkeiten und auf eine an rastlose Arbeitsamkeit gewöhnte Hand.“

tert schien und der nächste Winter auch trübe Stunden brachte, so widerstand er doch männlich den Sirenenstimmen, die im Frühjahr 1778 nochmals aus Dessau sich vernehmen liessen. Konnte auch Basedow ihm den gethanen Schritt nie ganz verzeihen, der Fürst war überzeugt, dass Campe nicht anders handeln konnte, wollte er nicht an sich selbst und an den Seinigen zum Verächter werden.

In dem „in sich glücklichen und achtungswürdigen hamburgischen Freistaat“ trat ihm so viel edle Gastfreundschaft, so viel treue Liebe entgegen, dass er sich fast wider Willen in die kaum verlassene, oft so dornreiche pädagogische Laufbahn verschlagen sah. Er meinte später, wenn es ihm gelungen sei, an der Verbesserung des deutschen Schul- und Erziehungswesens mit Erfolg mitzuarbeiten, er dies lediglich den Anregungen und dem Vertrauen zu verdanken habe, das man ihm von allen Seiten entgegenbrachte. Aus diesem ersten Freundeskreis erwähnen die Briefe aus jener Zeit vor Allem „die guten Reimarus, gute köstliche Leute, die auch einen Misanthropen mit dem Menschengeschlecht aussöhnen können,“ sodann die Familien Böhl, von Faber und Schuback.

Während des Winters war Campe mit Herausgabe seiner Erziehungsschriften¹⁾ sowie mit Beiträgen zu den „Hamburgischen Adresscomtoirnachrichten“²⁾ beschäftigt. Da luden im Frühjahr 1778 drei wackere Hamburger Männer, von der Ueberzeugung geleitet, dass solch' ein pädagogisches Talent nicht brachliegen dürfe, Jo-

1) Sammlung einiger Erziehungsschriften. 2 Thle. Leipzig 1778.

2) Jahrgang 1777: Ueber die moralische Erziehung, ein guter Rath für Aeltern. — Erster Entwurf von Theophron's gutem Rath für seinen Sohn. 1778: Beschreibung einiger neuen pädagogischen Spiele.

hannes Schuback, „einer der reichsten, angesehensten und vernünftigsten Kaufleute der Stadt,“ Johann Jacob Böhl, der einem der ersten europäischen Handelshäuser in Cadix vorstand, und Legationsrath Leisching, Campen ein, die Erziehung ihrer Söhne zu übernehmen: Johannes, Gottlieb und Fritz Böhl, Nikolas Schuback und Dietrich Leisching, deren Vornamen sowie der von Campe's Lotte uns im „Robinson“ aufbewahrt sind. Es wurden noch andere Pensionisten angeboten, aber Campe glaubte auf einen kleineren Kreis sich beschränken zu sollen, theils um den Schein zu vermeiden, als habe er das Dessauer Philanthropin nur darum verlassen, um ein anderes auf seine Rechnung zu gründen, theils vor Allem, um so ein wahres Familienverhältniss festhalten zu können: denn jedes Institut, das aus dem Familienzirkel heraustritt und mit Hülfe vieler Unterlehrer betrieben werden muss, dünkte ihm eine Erziehungsfabrik. Einer der beiden Lehrer, die unter Campe's Aufsicht mitwirkten, war Rudolphi (Freund R. im „Robinson“), ein Bruder der Schriftstellerin Caroline Rudolphi. Böhl dagegen miethete ein schönes Grundstück im Billwerder Ausschlag am Hammerdeich ¹⁾. In Folge dringender Anfragen war die Zahl der Zöglinge allmählig doch auf dreizehn gestiegen ²⁾, so dass Campe einen dritten Lehrer (wahrscheinlich den französischen Lehrer Joyard) anstellen musste. Aber der Gedanke „einer Zusammenschmelzung der öffentlichen und häuslichen Erziehung“ schwebte dabei Campen immer vor der Seele, dass er sei-

¹⁾ Hallier, J. H. Campe's Leben und Wirken. 1862. S. 27 ff.

²⁾ Darunter Konrad von Hoba, der später an der Küste Nordamerikas bei einem Schiffbruch umkam; Ferdinand von Hahn, als Offizier gefallen, und Johannes Schuback, in der „Entdeckung Amerikas“ John genannt.

nen Zöglingen die Familie möglichst ersetzen müsse, wie er dies in dem Vorbericht zu den Erziehungsschriften auf das Bestimmteste ausspricht: „Ich habe das Glück, ein kleines Häuflein hoffnungsvoller Kinder um mich versammelt zu sehen, denen von nun an meine beste Zeit und meine besten Kräfte einzig gewidmet bleiben. Diese, welche immer ein Häuflein bleiben und zu keinem Haufen anwachsen sollen, sind, dem Wunsche ihrer Eltern gemäss, dem Schoosse meiner kleinen Familie einverleibt worden, und werden als Glieder derselben, und keineswegs institutsmässig von mir behandelt.“ Gegenüber den Nergeleien seiner Gegner durfte er am 1. Juni 1780 an Lessing schreiben: „Ich selbst, meine Frau, meine drei Gehülfen und meine zwölf herrlichen Knaben wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, so weit der leidige Ueberlauff von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es uns erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Grenzen der einfachen Natur zurückzuziehen.“ Hier auf diesem „heiligen Fleckchen“, auf dem grünen Deiche, war es, wo Campe bald Körperübungen, bald Tugendübungen mit seinem Häuflein vornahm; hier hingen die trefflichen Knaben an seinem Nacken, an seinen Armen, an seinen Schössen, wenn vom Robinson oder von Columbus erzählt wurde; hier stand er mit gerührter, Ehrfurcht gebietender Miene unter seinen Kindern, um an lauen Sommerabenden unter dem Sternenhimmel dem Allvater ein kindliches Dankopfer darzubringen; hier liess sein sechsjähriges Töchterchen das schon ahnen, was sie im späteren Leben so treu gehalten hat. — Wie Campe getragen wurde von dem Glauben an die Heiligkeit seines Berufes und von der Liebe, die aus den Augen der Kinder ihm entgegenleuchtete, und wie hinwiederum seine Zöglinge

mit einer Treue an ihm hingen, die keine Trennung, keine Ferne kennt, davon ist ein sprechendes Zeugniß jenes Denkmal, das Campe seinem Anton Gottlieb Böhl gesetzt hat ¹⁾.

Campe selbst fühlte sich in dieser beglückten Thätigkeit, im Schoosse eines reinen Naturlebens, frisch am Körper und am Geiste. „Meine Pfirsichbäume,“ schreibt er an Hiller im Frühjahr 1779, „wohl dreissig an der Zahl, stehen schon seit acht Tagen in voller Blüthe . . . ich bin jetzt ganz Landwirth, behaue Bäume, mache wüstes Erdreich urbar, lege Lauben an und bin dabei mit meinem ganzen Hause so gesund, als wir nie gewesen sind . . . wie viel ich jetzt arbeite und ohne Erschlaffung arbeiten kann, davon haben Sie keine Idee. Ich schreibe beinahe immer für zwei Pressen.“ Am 1. März 1782 kann er über 4400 Thlr. disponiren, den Ertrag seiner gesteigerten Thätigkeit, die Hiller zu Berlin für ihn anlegte. So kann er mit redlichem Willen und einem dankbaren Blick nach oben der Zukunft entgegengehn. „Der Gedanke, für meine kleine Familie reichlich gesorgt zu haben, wird mir den Abmarsch leicht machen.“

Ueber die Frau Educationsrath liegt das Urtheil eines Zeitgenossen vor ²⁾, das, in dem etwas überschwänglichen Styl jener Zeit gefasst, immerhin die grosse Verehrung bezeugt, welche dieser Frau in den weitesten Kreisen gezollt wurde. „Sie wird es mir verzeihen, die liebe theure Frau, dass ich hier auch ein Wörtchen von ihr rede. Die Fülle meines Herzens, meine innige Verehrung verlangt es so. Von Grund aus edel, gross und

¹⁾ Schreiben aus Algier, von einem der ehemaligen Pflegesöhne. Neue Sammlung der Reisebeschreibungen I, S. 72 ff.

²⁾ Gr. v. A., Beitrag zur Charakteristik niedersächsischer Damen. 1784.

einzig in ihrer jetzigen Bestimmung! Die schönste Pflegemutter einer grossen liebenswürdigen Familie, welche um ihre Vollkommenheit und Liebe die besten leiblichen Mütter beneiden.

Bei ihr sollten die Mütter und die Töchter in die Schule gehen, und bei dem Gemahl die Söhne. — Der körperlichen Gestalt nach ist die Madame Campen ganz angenehm gebildet. In ihrer männlichen Grösse liegt etwas Ansehnliches und Würdiges, welches, mit Heiterkeit und weiblicher Sanftmuth gemischt, ihrem ganzen Wesen viel Annehmliches giebt. Ihr ganzer Körperbau ist übrigens von einem guten weiblichen Ebenmaass. Ihre Gesichtsbildung ist nicht schön, sondern artig. Ihr grosses Auge ist feuerreich und kraftvoll. Mit bedeutendem und geistvollem Blick sieht sie allemal auf den vorhabenden Gegenstand. Den fremden Sprecher sieht sie scharf an und hört still beobachtend zu, was er spricht, ohne zu unterbrechen bis er fertig ist. Dann aber lässt sie auch Niemand durch stockstummtes Schweigen in Verlegenheit, sondern knüpft an den Faden des Gesprächs freundlich an, hilft aus, lockt heraus, wenn ihr der Gegenstand und der Sprecher eine Sache von Werth sind, lernt in der Stille gern und lehrt wiederum auf eine verbindliche Art.

Ihre Rede ist angenehm, natürlich und kurz; allemal mit einem freundlichen Lächeln begleitet. Keine Verzierung und Verzerrung der Geberden scheint sie zu kennen. Ich kenne aber einige Hamburger Damen, die es für sehr schön halten, während der Rede mit dem Köpfchen zu nicken wie die Tauben, oder das Köpfchen fein auf eine Seite zu legen, wie die Gänse, wenn sie den Himmel ansehen, oder unaufhörlich mit den Augen zu blinzen wie die Eulen am Tage. Ihr Haar ist hoch, lichthell und stark, die Haut sehr fein, weiss und zart, wie sie gemei-

niglich bei einem Phöbushaar zu sein pflegt und der Teint schwach rosenblass. Es ist aber, nota bene, Natur und nicht Pflasterschönheit, unter deren Schutz die blassen Hamburgerinnen so schön sind. Die ganze Physiognomie dieser guten Dame ist sonst sehr bedeutend und geistig. So freundlich und liebeich ihr Blick ist, so liebeich ist ihr Herz. Man kann sagen, sie ist klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben — — — Diejenigen Stunden, welche ihr die grosse Hauswirthschaft übrig lässt, liest sie die angenehmen und lehrreichen Schriftsteller unserer Nation, und oft nimmt sie schwere Lectüre vor, aber ihr vorzüglich schneller Verstand und der leicht eindringende Scharfsinn, den sie vor so vielen Männern voraus besitzt, erleichtern ihr alles. Viel mehr würde sie lesen und studiren, aber die häuslichen Geschäfte und die ganze grosse Oekonomie, welche sie zu übersehen und zu dirigiren hat, fordern ihr alle ihre Zeit und Aufmerksamkeit ab, und man muss sagen, sie steht derselben unvergleichlich vor, sie zeigt sich darin ganz in ihrer Grösse und Liebenswürdigkeit, füllt so ganz die weibliche Bestimmung aus. Mit einem hellen Adlerblick übersieht sie leicht das Ganze, theilt die Rollen aus, und Klugheit und Thätigkeit führen die vielen und lästigen Geschäfte einer grossen Hauswirthschaft mit bewundernswürdiger Leichtigkeit aus. Schnell und thätig wie sie ist erscheint sie allerwärts, ordnet alles zur rechten Zeit und genau an, was zur Bequemlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Gesundheit der Eleven gehört, und Speise, Trank, Kleidung, Wäsche und Reinigung für so viel Personen ihres Hauses erfordern nicht wenig Achtsamkeit und Mühe. Sie weiss es doch aber alles so gut zu bewirken, dass sie noch Zeit genug übrig behält, die Stadt und ihre Freunde in der Gegend zu besuchen, die Besuche abzuwarten, womit sie

oft aus der fernen Fremde sehr heimgesucht wird und kleine ländliche Vergnügungen zu suchen, um sich darin wieder zu erholen.

Weil sie sehr viel bürgerliche Klugheit besitzt, so versteht sie alle die vielen Besuche und auch ihre Freundschaft so zu leiten, dass sie weder der Haushaltung noch dem Institute im mindesten beschwerlich fallen, wie man denn auch durchaus nicht genirt ist, und hier nicht sein muss, um nicht alles zu verderben.

Mit den Eleven selbst geht sie sehr gut, sehr vortrefflich um, so wie mit den Lehrern. Diese sieht sie wie ihre Freunde und jene alle wie ihre Söhne an, und keine Mutter könnte besser mit ihnen umgehen. Sie ist gefällig und ernsthaft, liebevoll gewährend und streng versagend, wenn es nicht anders sein kann. Sie spielt oft mit ihnen und nimmt durch eine kleine Aufsicht auch zugleich Theil an ihren kindlichen Freuden, zu welchen sie sich theils herunter, ihre Lieblinge aber auch etwas zu sich herauf zu stimmen weiss. Man darf mit Wahrheit behaupten: keine Mutter kann ihr Kind einer besseren Mutter und kein Vater einem besseren Vater anvertrauen, als wenn sie es diesem guten Institute überlassen. So nützlich sie demselben ist, eben so viel Lust, so viel Annehmlichkeit und Rühmliches findet sie darin, ohne selbst eigene Söhne zu haben, die guten Söhne Anderer, die blühenden Hoffnungen so vieler edlen Familien zu pflegen, sie zur Tugend und Vollkommenheit bilden zu helfen. — Bei so vieler Arbeit, bei so grosser Geschäftigkeit scheint sie der besten Gesundheit zu geniessen und durchaus keine Zeit übrig zu haben, weder modisch empfindsam, noch stubenzärtlich und nervenkrank zu werden. Sie trotz allem Wind und Wetter und allen Apothekern. Und wer Lust hat thätig und

deutsch zu sein, der kann ebenso gesund werden. Es ist fast ein patriarchalisches Leben, um das ich diese guten Leute beneiden möchte!“ — —

Erstaunlich ist Campe's literarische Fruchtbarkeit in diesen Jahren, da kein Bleigewicht der Sorge oder der Verkennung an die Schwingen seines Geistes sich hing. Sein Sittenbüchlein, seine Betrachtungen über Empfindsamkeit und Empfindelei, seine kleine Kinderbibliothek, seine Entdeckung von Amerika, vor Allem sein Robinson, der, in fast alle Sprachen übersetzt, von Cadix bis Petersburg gelesen wurde, haben damals schon den Namen Campe's mit unvergänglichem Ruhm geschmückt. Wie er an dem wissenschaftlichen Leben, von dem die geistige Atmosphäre Hamburgs damals bewegt war, gebend und empfangend, Theil nahm, so wurde auch nach aussen ein lebendiger Verkehr unterhalten, mit dem Sänger der *Messiad* und dem Wandsbecker Boten, mit Boie, Bahrdt, Buhle, Büsch, Ebert, Forster, Feder, Garve, Gökingk, A. und W. v. Humboldt, F. H. Jakobi, Nicolai, Lavater, Eberhard, Pfeffel, Wolke, Schlözer¹⁾, vor Allem auch mit Lessing, mit dem Campe durch Reimarus' Vermittelung bekannt wurde. Lessing hat in Campen einen festen, unschwärmerischen Mann geschätzt²⁾; er hat, obgleich gelegentlich die kleinen Anfälle der Herrnhuterei der Frau Rath persiflirend, doch ein Bild edler Weiblichkeit in ihr erblickt, die des Dichters erste Bekanntschaft mit dem Besen in der Hand gemacht. Tiefer und wahrer ist wohl nirgends getrauert worden, wie in dem Campe'schen Hause, als die Kunde nach Hamburg ge-

¹⁾ Vergl. Abschnitt VIII.

²⁾ Nach einem Briefe der Elise Reimarus vom 16. October 1778.

langte, dass der Dichter des Nathan erlöst sei zur Freiheit, nach der er so treu gesucht hatte ¹⁾. Das hatte Campe mit Lessing gemein, dass Ehren-Göze, der Hamburger Hauptpastor, auch gegen ihn eifernd und verketzernd sein geistliches Schwert schwang. Dieser hatte Campen öffentlich, von der Kanzel, getadelt, dass er seine Kinder, statt zur Kirche, in die freie Natur führe. Als nun gegen diese Bannpredigt ein allgemeiner Unwille sich erhob, suchte Göze eine Thorheit durch die andere zu verlöschen. Er betheuerte, dass er Campen nicht gemeint habe, so dass er schliesslich in den Augen des Publicums durch seine Feigheit mehr noch als durch seine Kapuzinade verlor.

Aber schon im Sommer 1782 fühlte Campe „an Leib und Seele sich unfähig“, in der bisherigen Weise seine Pflichten zu erfüllen. Das Geräusch so vieler lebhafter Kinder, der unglaubliche Zudrang von Fremden und die damit verbundenen Störungen, die Menge brieflicher Anfragen, die an ihn gerichtet wurden, so dass der arme Erzieher, wie er an Iselin schrieb, sich in einen immer fertigen Briefsteller und in einen immer paradirenden Complimentenmacher verwandelt sieht, die ganze Last, die auf seinen Schultern ruhte: das Alles hatte sein Nervensystem in einen äusserst reizbaren Zustand versetzt und den Entschluss zur Reife gebracht, sein Institut aufzulösen ²⁾. Während das Publicum in diesem Schritte nur die Eingebungen einer hypochondrischen Laune erblicken wollte, blutete Campe's Herz, bei dem Gedanken, die

¹⁾ Vergl. das Gedicht auf Lessing's Tod im VIII. Abschnitt.

²⁾ Nach einer Notiz bei Hallier haben die Franzosen 1814 die meisten Erinnerungen an jene Stätte, wo der Robinson erzählt und erlebt worden war, hinweggetilgt. Jetzt ist auf der Stelle eine Lederfabrik mit ziemlich wüster Umgebung errichtet.

Joachim Heinrich Campe.

Früchte seines Fleisses nicht reifen zu sehen; aber seine geschwächte Gesundheit machte ihm diese Trennung gebieterisch zur Pflicht. Den Kindern Schuback's und Böhl's wollte er auch jetzt noch den letzten Rest seiner Kraft widmen: Beide nahmen dies Opfer einer edlen Gesinnung nicht an ¹⁾.

Campe zog nun mit nur vier Schülern ²⁾ nach Trittau, einem Dorf an der Bille, drei Meilen von Hamburg. Seine Arbeit theilte sich hier zwischen der Landwirthschaft und der Erziehung seiner Zöglinge. Zugleich verband er sich mit Stuve und Trapp zu einem grossen Werk über Erziehungskunde, der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens (seit 1785).

Im August 1785 trat Campe zur Wiederherstellung seiner durch übertriebene Stubenarbeiten geschwächten Gesundheit eine längere Reise an ³⁾. Sein Weg führte ihn zunächst nach Braunschweig. Hier besuchte er u. A. seinen alten Lehrer Richter, damals Generalsuperintendent. Auch der Herzog empfing ihn zu wiederholten Malen und bot ihm eine Anstellung an in seinem Lande: Campe fürchtete für seine glückliche Unabhängigkeit, auch reizte ihn nicht die Ehre, den Grossen zu gefallen. Lessing's Grab, der doch wenige Jahre vorher gestorben war, konnte ihm Niemand nachweisen ⁴⁾. Die Pflicht

¹⁾ Die Leitung der Anstalt übernahm seit 1783 E. Ch. Trapp, Professor der Pädagogik zu Halle.

²⁾ Ferdinand, Anton, Nikolaus und Ary. Vergl. Campe's Reise von Trittow nach Wismar und Schwerin etc.

³⁾ Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785.

⁴⁾ Als Campe ein paar Jahr später nach Braunschweig übersiedelte, liess er den bereits eingesunkenen Hügel Lessing's wieder aufrichten

der Pietät bestimmt ihn, einen Abstecher von dreizehn Meilen zu Pferde zu machen, um seine alte Mutter zu Holzminden zu besuchen. Der Weg dahin führt ihn nach Deensen, dem Orte seiner Geburt; mit Wehmuth ruht sein Blick auf dem Kirchlein, in dem die Gebeine seines Vaters ruhen, auf den Stätten, wo er den Traum der Jugend geträumt. In Göttingen hat er ein kleines Rencontre mit einem Musensohn nach der Art von Zachariä's Renom-
misten. Ueber Kassel geht es dann bei erbärmlichem Wetter über Marburg und Giessen nach Frankfurt. „Man überhäuft mich“ — schreibt er von hier am 29. August an seine Frau — „überall mit so vielen Freundschafts- und Liebeserweisungen, dass ich zuweilen in Versuchung gerathe, zu glauben, dass man mich zum Besten haben wolle. Ehegestern, da ich nach Hanau reisen wollte, zog ich wie der Rattenfänger von Hameln durch die Stadt, begleitet von einer ganzen Herde von Kindern aus den ersten Häusern, die sich an mich hingen. Sie hatten unter sich den Vertrag gemacht, dass je zwei und zwei mich an der Hand haben und dann zweien anderen Platz machen sollten. Fünf Hofmeister gingen als Adjutanten neben her. So schlepten sie mich bis vor das Thor in einen Garten, wo ich die Diligence erwarten sollte. Solche

und mit Epheu und Pappeln bepflanzen. Im Jahr 1788 erliess der Schauspieldirector Grossmann von Hannover aus ein Schreiben an die deutschen Schaubühnen zum Zweck einer Benefizvorstellung für ein Denkmal über Lessing's Grabhügel: unter die Wenigen, die sich der Sache mit Wärme annahmen, gehört Campe und seine treffliche Gattin, die selbst einen Entwurf zu dem projectirten Denkmal zeichnete. Die Bühne und das Publicum blieben kalt, Deutschland schien seinen grossen Dichter vergessen zu haben. Campe hat dann Lessing's Grab mit einem einfachen Sandstein bezeichnet, der es vor dem Vergessenwerden bewahrt hat. Erst in diesen Tagen ist die alte Schuld abgetragen worden.

Anhänglichkeit, solche Herzlichkeit habe ich fast noch nie gesehen.“ Ueber Darmstadt, die Bergstrasse entlang, deren Reize ihn entzücken, erreicht er Heidelberg und Karlsruhe, von wo er am 3. Sept. seinen Lieben in der Heimath Bericht erstattet. Auch in Darmstadt überhäuft man ihn mit Liebe und Güte. In der Zahl derer, mit denen er Verbindungen anknüpft, befindet sich auch „Rath Merk, ein Mann von grossem Kopfe, aus dem Cirkel der Schlosser, Lavater, Göthe“. Auf dem Melibocus, den er besteigt, schleppt er mit den Genossen Steine zusammen, um ein Denkmal in Form eines Altars zu hinterlassen. „Du siehst, meine Beste, dass das mildere Klima und das Romantische der Gegenden, die ich durchstreift bin, schon angefangen haben, mich zur Empfindsamkeit zu stimmen und ich stehe nicht dafür, dass Du, wenn das so fortgeht, einen wahren Siegwart an mir zurückerhalten wirst.“ Aus den nächsten Reisestationen (Strassburg, wo besonders das „erstaunliche Felsengebäude“ des Münsters und „das berühmte Denkmal des noch berühmteren Marschalls von Sachsen“ ihn fesselt, Colmar, wo er seinen ehrwürdigen Freund Pfeffel begrüsst, Basel, Schaffhausen, von wo aus er einen Abstecher nach dem Rheinfalle macht) liegen keine Briefe vor. Der Heimgekehrte kann seinem lieben Bruder Hiller (Nov. 1785) nicht beschreiben, wie viel Liebe man ihm überall bewiesen hat. „Sogar Gastwirthe, wollten kein Geld von mir annehmen. Hundert deutsche Schriftsteller werden vermuthlich, ihren höheren Talenten gemäss, mehr geehrt und bewundert als ich, aber ich zweifle, ob irgend einer unter ihnen sich einer so allgemeinen Liebe rühmen dürfte. Man hat mich oft bis zu Thränen gerührt.“ Demselben Briefe entnehmen wir, dass die freundliche Zusprache des Herzogs von Braunschweig doch nicht auf

einen ganz unfruchtbaren Boden gefallen, dass es diesem vortrefflichen Fürsten gelungen war, die Bedenklichkeiten Campe's zu heben ¹⁾).

3. Die Meisterjahre.

Die alte Welfenstadt an der Oker war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Mittelpunkt für künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen geworden. Herzog Karl († 1780) hatte, einen Gedanken des Abtes Jerusalem mit Lebhaftigkeit ergreifend, das Collegium Carolinum gegründet, um die Lücke zwischen der niederen und hohen Schule auszufüllen. Von Jahr zu Jahr wuchs der Ruhm der jungen Anstalt, für welche man bedeutende Kräfte gewonnen hatte. Einen gewandten und unermüdlichen Curator besass dieselbe an Jerusalem, geliebt von seinem Fürsten und vom Volk, berühmt als Redner, grösser noch als Mensch denn als Schriftsteller. Von den übrigen Lehrern nennen wir Gärtner, den witzigen, anregenden, geschmackvollen Professor der Beredtsamkeit; Zachariä, Professor der schönen Wissenschaften, würdevoll, vielseitig gebildet; Ebert, den Professor der englischen Literatur, Klopstock's Freund, nicht frei von Sinnlichkeit und sentiment-

¹⁾ „Er (der Herzog) schenkt mir ein Canonicat und bittet mich, bis zur Eröffnung desselben, ihm zu erlauben, dasselbe sogleich durch eine Pension von 400 Th. zu realisiren, ohne dass auch nur in der entferntesten Weise ein Dienstverhältniss daraus entstehe. Es soll, fügt er hinzu, nicht Besoldung, nicht Vergeltung sein, sondern man wünscht nur, dass Sie meinen Beweis darin finden mögen, wie ungern wir Sie lange genug entbehrt haben.“

taler Schwärmerei, aber auch graciös und launig; Schmid, Lessing's Freund, Professor der lateinischen Literatur, geschätzt als Lehrer und als Uebersetzer; Eschenburg, Professor der Literaturgeschichte, Verfasser werthvoller Lehrbücher, auch durch seine Arbeiten über Horaz und Shakspeare in weiten Kreisen bekannt geworden ¹⁾. Auch Leisewitz gehört in diesen Kreis, verehrt wegen seiner Verdienste um das Armenwesen, durch seinen „Julius von Tarent“ würdiger Genosse des Braunschweiger Parnasses. Dem Herzog Karl war sein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand gefolgt, nach kriegerischen Lorbeeren strebend, aber auch ein Freund der freien Künste und ein Mäcen der Schriftsteller, der den Dichter des Nathan für seinen Dienst gewann. Aus Campe's Meisterjahren, wie sie in Braunschweig sich erfüllt, wird uns ein ungleich ansprechenderes Bild entgentreten, als jenes, das der Biograph Lessing's von diesem Fürsten gezeichnet hat ²⁾.

So kehrte denn Campe im Frühjahr 1786, ausgerüstet mit einem Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, den er im Sturm und Drang seiner Lehr- und Wanderjahre gesammelt hatte, dem Rufe des edlen, für die Ideen der Aufklärung empfänglichen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig folgend, zurück in das Land seiner Väter, um daselbst als Schulrath eine Reform des Schulwesens anzubahnen und zu leiten. Ein Theil des Schlosses zu Salzdahlum ward ihm zur Wohnung angewiesen. Der Gedanke seines Lebens sollte hier, wenn auch unter mancherlei Verstörung, zur That werden. Er verhehlte sich nicht, dass „die Alten, die Unverbesserlichen“

¹⁾ K. Schiller, Braunschweig's schöne Literatur in den Jahren 1745 bis 1800.

²⁾ Stahr, G. E. Lessing II, 37.

ihm fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würden. Darum nach gleichgesinnten Genossen sich umschauend, beantragte er beim Landesfürsten die Berufung von Ernst Christian Trapp, der auch bis 1779 am Educationsinstitut zu Dessau gewirkt, und von Johann Stuve, seit 1777 Conrector zu Prenzlau, der bereits um die Verbesserung des Schulwesens in den preussischen Staaten sich verdient gemacht hatte. Stuve, wie Campe bei allem Selbstgefühl bescheiden, freimüthig, dabei redewandt und praktisch, sollte der praktischen Durchführung der Reformen seine Kraft widmen, während Trapp, dessen äussere Erscheinung schon weniger imponirte, in der Ausarbeitung neuer Lehrordnungen und Schulbücher seine eigenthümliche Begabung verwerthen sollte. Mit beiden, so wie mit Heusinger, gab Campe das „Braunschweigische Journal“ ¹⁾ heraus. Campe, Trapp und Stuve bildeten nun ein besonderes Landescollegium, das sich die Aufgabe stellte, für das Schulwesen des Herzogthums eine neue Epoche heraufzuführen. Wie ein Wetterstrahl fuhren in die vielfach verrotteten Zustände Campe's „Fragmente über einige verkannte, wenigstens ungenutzte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes“ ²⁾, das kühne Programm des pädagogischen Triumvirates. Aber während Campe vom Landesfürsten mit allen Beweisen der Huld und des Vertrauens gleichsam

¹⁾ Im ersten Stück (Januar 1788) spricht Campe sich aus über Absicht und Gegenstände dieser Zeitschrift: sie soll unbefangene Untersuchungen anregen und fördern, kurz Alles ins Auge fassen, was eine Beziehung auf die Bildung und Glückseligkeit des Menschen hat, die wichtigsten Fragen der Philosophie, Philologie und Pädagogik, insbesondere auch die Kritik der neuesten Literatur, und das Alles in einem anständigen Tone, ohne persönliche Gehässigkeit, keinem zu Lieb und keinem zu Leide.

²⁾ Das Nähere im Abschnitt VI.

überschüttet wurde, fühlte sich Alles, was stumpfsinnig am Altüberlieferten haftete, die Mitglieder der Landstände und die hohe Geistlichkeit, als deren Wortführer der Abt Velthusen auftrat, durch den allzurassen Feuereifer der neuen Pädagogen verletzt. Und als man nun im neuen Collegium sofort zur Eröffnung der Conferenzen schritt und den ersten Reformversuch an der lateinischen Schule zu Holzminden machte: da lieferten die Stände, hinter deren Rücken die Geistlichkeit den Widerstand organisirte, den Nachweis, dass das neue Landescollegium der Verfassung und den ausdrücklichen Versprechungen des vorigen Herzogs bei der Errichtung eines eigenen Finanzcollegiums zuwiderlaufe. Die Stände um eine nachträgliche Sanction zu bitten, dazu besass doch der Herzog und sein Minister von Hardenberg zu viel Selbstgefühl; und so scheiterte der so redlich gemeinte Schulverbesserungsplan an diesen Klippen. Die Geistlichkeit machte schliesslich ihrem Aerger und ihren Befürchtungen in einer Fluth von Pamphleten Luft ¹⁾. Mendelssohn hat ihn damals auf den Dank der Nachwelt und einiger Guten unter den jetzt Lebenden verwiesen.

Hatten nun auch die Conferenzen durch diese Wendung der Dinge ein rasches Ende genommen und schien auch der Entwurf einer Schulreform im Keim erstickt, so kamen doch die aufgestellten Grundsätze und Verbesserungsvorschläge der Katharinen-Schule und dem Carolinum zu Gute, an welche in mancher Hinsicht die umgestaltende und verjüngende Hand gelegt wurde. Aber vor Allem wurden die zu Braunschweig ausgesprochenen Ideen weiter getragen durch die feurigen Zungen der Presse. Campe selbst blieb nach wie vor der Liebling des Her-

¹⁾ Vergl. Abschnitt VI.

zogs, auch in der Sonne der Hofgunst sich gleich bleibend, immer der bescheidene, freimüthige und unabhängige Mann. Gleichwohl regte sich der Neid, und die übele Nachrede zischelte, als der Herzog dem Schulcollegium die Zimmer der verwittweten Herzogin im Schlosse zu Wolfenbüttel anwies und für Campe und seine Familie einen Theil des Lustschlosses zu Salzdahlum zurecht machen liess. In des Herzogs eigenem Wagen abgeholt¹⁾ hatte Campe oft stundenlange vertraute Unterredungen im Cabinet des Fürsten, während die Rätthe und Höflinge in den Vorzimmern sich langweilten. Und als Campe gegen Ende des Jahres 1787 die bisher mit dem Waisenhaus verbundene Buchdruckerei und Buchhandlung unter der nunmehrigen Firma „Braunschweigische Schulbuchhandlung“ übernahm, da schenkte ihm der Herzog ein ansehnliches Gebäude der Stadt, bisher den Zwecken des Lotto dienstbar, zur Aufstellung der Pressen; die Buchhandlung selbst wurde im Schlosse zu Wolfenbüttel etablirt, die ehemalige Hofconditorei ward zum Waarenlager. Die Pagenzimmer bezog ein Buchhändler. Der Erfolg war glänzender als man geahnt; der Absatz der Erziehungsschriften, der Kinderbibliothek, der Reisebeschreibungen ein unglaublicher. So konnte nicht bloss das schon zu Trittow angefangene „Revisionswerk“²⁾ fortgesetzt werden, Campe konnte jetzt auch den Plan fassen zu einer grossen „Schulencyclopädie, oder vollständigen Sammlung neuer, den bisherigen Fortschritten in der Aufklärung und den jetzigen Bedürfnissen der verschiedenen Stände angemessenen Schulbücher jeder Art, von den ersten und einfachsten Ele-

¹⁾ Nekrolog in der Allg. Zeitung 1818.

²⁾ Vergl. Abschnitt III.

menten an bis zur höchsten Stufe des Schulunterrichts“¹⁾, eine Unternehmung für das man hervorragende Kräfte wie Heyne und Forster zu gewinnen suchte²⁾. Die orthodoxe Geistlichkeit witterte auch in diesem Werke Gefahr für den reinen Glauben und Campe antwortete den Angriffen mit einer That, die der gemüthswarmen Religion seines Herzens entsprang: er verwandte einen Theil des Ertrages der ausser Landes verkauften Exemplare, um die Landesschulen mit einer hinreichenden Anzahl von Freiemplaren zu versorgen. Dagegen empfing der unwürdige Tross, der ihn mit literarischem Koth zu bewerfen suchte, eine wohl verdiente Züchtigung in der mit edlem Selbstgefühl geschriebenen Rechtfertigungsschrift: „An meine Freunde“ (1787)³⁾. Zu dem schon 1783 erschienenen „Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend“ trat als Gegenstück das an Campe's vortrefflich erzogene Tochter Lotte gerichtete Buch: „Väterlicher Rath für meine Tochter (1789)“, Schriften, die Tausenden zum Segen gereicht haben⁴⁾.

In demselben Jahre, in welchem im „Revisionswerk“ Rousseau's Émile übersetzt und erläutert ward, flog die Kunde von der französischen Revolution durch die Welt, die Herzen der Zeitgenossen bewegend und spaltend. Im Jubel der ersten Begeisterung, die Campe damals mit den besten unseres Volkes theilte, und mit voller Zustimmung seines Landesfürsten machte er sich mit seinem ehemaligen Schüler Wilhelm von Humboldt und einem Hrn. W. (Wendeborn?) auf, um selbst Augen-

¹⁾ Vergl. Abschnitt III.

²⁾ Vergl. die betr. Briefe im Abschnitt VIII.

³⁾ Vergl. Abschnitt VI.

⁴⁾ Vergl. Abschnitt III.

zeuge von „dem rührenden Sieg der Menschheit über die Zwangsherrschaft zu sein“. Ueber Crefeld, Lüttich und Brüssel erreichen sie Paris am 3. August 1789, wo sie während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes sich „den schaukelnden Wogen des Pariser Weltmeeres überlassen“. Die Auszüge aus dem „Pariser Tagebuch“ in den Briefen an die geliebte Lotte ¹⁾ enthalten eine lebendige Schilderung der Sehenswürdigkeiten der Weltstadt. Aber besonders die (zuerst im „Braunschweiger Journal“ 1789 bis 90 abgedruckten) „Briefe aus Paris“ ²⁾, ein Wetterleuchten in die verrotteten Zustände einer untergehenden Weltordnung hinein, mit der Beredtsamkeit eines warmen Herzen und mit der Detailmalerei eines Augenzeugen geschrieben, geben ein ergreifendes Bild jener Stürme, unter welchen der Thron des heiligen Ludwig unterging.

Kurz nach Campe's Ankunft zu Paris fand jene berühmte Sitzung der Nationalversammlung in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 statt, welche den bisherigen Zustand Frankreichs gänzlich umgestaltete. Es war ein Wettstreit — bemerkt Campe — zwischen Grossmuth und Grossmuth, zwischen Patriotismus und Patriotismus; welche erhabene Tugenden die Gemüther der Stellvertreter des Volkes auf einmal, und ohne dass sie darauf vorbereitet waren, wie durch einen elektrischen Funken, zum höchsten Enthusiasmus entzündeten. Die Folge davon war, dass die ganze Versammlung, wie von einem unwiderstehlichen Zauber fortgerissen, alle Bedenklichkeiten, alle Rücksichten, die doch vielleicht nicht unzeitig gewesen wären, ja sich selbst und ihr eigenes

¹⁾ Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen, achter Theil.

²⁾ Vergl. Abschnitt VI.

persönliches Interesse gänzlich aus dem Auge verlor, und einstimmig und unter lauten Zurufungen der Nation und der Menschheit die unerhörtesten Opfer mit einer Schnelligkeit brachte, welche die protokollführenden Schreiber nöthigte, ihre Federn niederzulegen und das Aufzeichnen der zwanzig grossen Beschlüsse, welche in dieser stürmischen nächtlichen Stunde zu Stande kamen, bis auf den folgenden Morgen zu verschieben. Das ganze alte Gebäude des Lehnsystems mit allen seinen glänzenden Vorrechten für die Herrschaften, mit allen seinen drückenden Lasten für die Unterthanen ward in einigen Minuten von Grund aus umgestürzt und zernichtet; der Adel, die Geistlichkeit, ja ganze Provinzen thaten Verzicht auf ihre angeerbten Rechte, Freiheiten und Privilegien; alle wollten künftig nur der allgemeinen Rechte eines Bürgers und Franzosen geniessen, und wie jeder andere Bürger und Franzose die Staatslasten tragen helfen. —

Eine freundliche Einladung Mirabeau's rief ihn am 13. August nach Versailles in die Nationalversammlung, wo er „dem Leichenbegängniss des französischen Despotismus beizuwohnen das Glück hatte“, jener Sitzung, in welcher die von Target entworfene Adresse verlesen wurde, nach welcher man dem Könige den Ehrentitel „Wiederhersteller der französischen Freiheit“ übertrug und ihn ersuchte, mit der Versammlung in der Schlosscapelle wegen der glücklich vollendeten Revolution ein feierliches Te Deum zu singen. Am nächsten Tage ward dieser Aufzug in Scene gesetzt; Campe und seine Reisegefährten schlossen sich den Mitgliedern der Nationalversammlung an und gelangten unangefochten bis in die sogenannte grosse Gallerie des Schlosses, wo der König die Adresse annehmen wollte. Hier lief nun alles — erzählt unser Reisender — weil der König noch nicht da

war, eine Zeitlang unordentlich durcheinander, und ein Getöse, welches, von fern gehört, dem Brausen des Meeres glich, erfüllte den Saal, Prinzen, Erzbischöfe, Marquis, Grafen, Edelleute, Priester und Bürger schwärmten bunt durch einander, man glaubte in Noah's Kasten zu sein. Plötzlich öffnete sich eine Seitenthür; und in dem nämlichen Augenblicke waren tausend winkende Hände und Hüte in der Luft, welche zur Stille einluden, und ein allgemeines Zsch! Zsch! verkündigte die Ankunft des Monarchen. Er trat herein; und da hätten Sie sehen sollen, wie die nämlichen Menschen, welche Tags zuvor auf jede Silbe eifersüchtig waren, die dem Wiederhersteller der französischen Freiheit zu viel Respect zu bezeugen schien, auf einmal wieder die alten, ihrem Beherrscher mit Leib und Seele ergebenden Franzosen zu sein das Ansehen hatten, die sie ehemals waren. Einige sprangen auf Stühle, Andere hingen sich an die Säule und die Uebrigen reckten sich, auf den Zehen stehend, so weit sie konnten, in die Höhe, um das ihnen gar nicht unbekannte Antlitz des königlichen Mannes anzustaunen, dessen vorige Majestät sie selbst so sehr beengt hatten. Als der Präsident ausgeredet und der König vorgezeichnetermaassen darauf geantwortet hatte: brach die ganze Versammlung in ein dreimaliges so schmetterndes Vive le roi! aus, dass der Palast in seiner Grundfeste erbebte. Und nun äusserte Jeder gegen seinen Nachbar die lebhafteste Freude über die deutliche und vernehmliche Art, womit Se. Majestät geredet hatte; und über die Zufriedenheit, die man dabei in Ihrer Miene wahrgenommen zu haben glaubte. Der König trat nunmehr verlangtermaassen den Weg zur Schlosscapelle an; und wir anderen Deputirten — ich war in diesem Augenblick stolz genug, meine Freunde und mich für Deputirte der Menschheit zu halten — folgten

ihm auf dem Fusse nach. Wir brauchten nur durch einige an die grosse Galerie stossende Zimmer zu gehen, so waren wir da. Als wir das letzte von diesen Zimmern erreicht hatten, kam die Königin, begleitet von Madame und von Madame Elisabeth durch eine Seitenthür zum Vorschein, um in die an dieses Zimmer stossende und schon geöffnete königliche Tribune der Capelle zu treten. Der König nahm unterdess seinen Sitz unten in der Kirche ein. Es war seit dem Anfange der Revolution das erste Mal, dass die Königin wieder öffentlich erschien; und man hätte daher glauben sollen, dass Jeder begierig gewesen wäre, sie zu sehen. Allein die Deputirten gingen, ohne sich durch Stillstehen oder durch irgend eine Art von Ehrenbezeugung aufzuhalten, bei ihr vorüber, und Jeder nahm den ersten den besten Platz ein, den der Zufall ihm anwies. Der meinige war glücklicher Weise in der Nähe der Königin; und Sie können denken, ob ich den Vortheil, den er zum Beobachten mir gewährte, zu benutzen suchte. Ihre Majestät ergriffen in dem Augenblick, da Sie ihren Sitz einnahmen, das Gebetbuch und ihre Augen blieben während der ganzen gottesdienstlichen Handlung fast ununterbrochen darauf geheftet. Wenn sie sich je zuweilen davon losmachten, so geschah es, um Madame oder Madame Elisabeth anzublicken, zu denen Ihre Majestät von Zeit zu Zeit ein freundliches Wort redeten. Der gemischte Ausdruck ihres Gesichts — aber welche Sprache hat Worte, um ein Gemisch von Empfindungen auszudrücken die wegen der sonderbaren Lage, worin Ihre Majestät sich befand, die einzigen in ihrer Art sein mussten! Den König konnte ich an der Stelle, wo ich stand, nicht sehen; aber einer meiner Gefährten, der in dieser Betrachtung glücklicher war, weil

er seinen Platz unten in der Kirche bekommen hatte, versicherte mich, dass Se. Majestät während der ganzen Feierlichkeit das allergleichgültigste und untheilnehmendste Gesicht von der Welt gezeigt habe. —

Nächst dem grossartigen Schauspiel der Revolution war Nichts, was Campen mehr angezogen hätte, als Rousseau's Grab und jede Nachricht, die er von dem grossen Todten auftreiben konnte. Deshalb unternahm er gegen Ende August eine Wallfahrt nach Ermenonville. „Ich eilte nach dem Hause, welches der unsterbliche Mann während seines Aufenthalts zu Ermenonville bewohnte, und worin er starb. Es ist ein kleines bescheidenes Häuschen, zwar in der Nähe des Schlosses, aber ganz unter Bäumen versteckt. Man führte mich die Treppe hinauf. Hier traten wir in das kleine Zimmer, welches er einst bewohnte, und worin er auch zu schlafen pflegte. Sein Bett stand noch da; gegen demselben über der alte Lehnstuhl, worin sein Körper sitzen blieb, als der grosse Geist, der bis dahin ihn belebt hatte, sich zum Vater der Geister erhob. An diesem Zimmer ist ein kleines Cabinetchen, kaum drei Ellen lang und tief; das nämliche, worin jener Lehnstuhl damals stand, und worin Rousseau verschied. Seine letzten Worte — an seine unwürdige Frau gerichtet, waren folgende: „Erzeige mir, liebes Weib, den Gefallen, das Fenster zu öffnen, damit ich noch einmal so glücklich sei, jenes Grün zu sehen. — Wie schön es ist! — Wie klar und heiter der Tag! O wie ist die Natur doch so gross! — Sieh jene Sonne; scheint ihr lachendes Antlitz mich nicht abzurufen? — Welch unermessliches Licht! — Siehe da Gott selbst; ja, Gott selbst, der mir seine Arme öffnet, und zum Genuss jenes ewigen, unwandelbaren Friedens einladet, nach dem ich

so lange mich gesehnt habe!“ — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sank ihm das Haupt auf die Brust, und er war nicht mehr!

Was ich, auf dieser heiligen Stelle stehend, nach jenen grünen Aesten und nach dem schmalen Streif vom Himmel blickend, wohin seine Augen in dem Moment, da sie brachen, noch gerichtet waren, empfand — Ihnen das zu beschreiben, werden Sie mir wohl nicht zumuthen wollen. Jetzt wallten wir nach seinem Grabe. Der Weg dahin führt durch eine Menge romantischer Anlagen, wovon die eine immer noch anmuthiger als die andere ist. Der Tag war heiter und schön. Die Luft schien Kleist's Zuruf vernommen zu haben:

Ihr Winde, wehet sanft; die heilige Asche ruht!

Kaum dass ein leichtes Lüftchen es wagte, durch das Rohr des Teiches zu flüstern, worin die Pappelinsel schwimmt — ach! nicht mehr schwimmt. Ein Wolkenbruch hat vor einigen Jahren den Damm des Teiches zerissen; seitdem ist das Wasser abgelaufen, und ein mit Schilf bewachsener Sumpf umgiebt die Insel. Je näher wir dieser kamen, desto heftiger klopfte mein Herz. Jetzt standen wir daneben, das ehrwürdige Monument im Angesicht, aber unvermögend zu ihm hinzugehen, ein zehn Schritt breiter unergründlicher Sumpf hielt uns davon zurück. Ich schäme mich nicht, es zu sagen: ich war so bewegt, dass ich die Arme darnach ausstreckte. Wäre es nur um eine Benetzung bis an die Knie zu thun gewesen, ich hätte mich hineingestürzt und wäre durchgewatet. — Die feierliche Stille der Natur; die Dunkelheit des buschreichen Waldes, worin wir standen; die dagegen abstechende Bläue des Himmels über der Pappelinsel; das weisse Grabmal auf derselben, von hohen sanft-

schwankenden Pappeln beschattet; und vor Allem der Gedanke: da liegt der Mann, dem du, die Menschheit so viel, dem Frankreich, das ihn höhnte, seine Freiheit verdankt! Da ruht er nun, von einer dankbaren Nachwelt beweint, der, so lange er lebte und aus der unerschöpflichen Fundgrube seines tiefen Geistes Gedanken auswarf, welche die Menschen, ihrer Grösse und Neuheit wegen, noch nicht fassen konnten, von seinen engbrüstigen und neidischen Zeitgenossen verkannt, gehasst, gekränkt und verfolgt wurde! — Dies Alles und die klagenden Inschriften, welche gefühlvolle Wanderer hier rings umher an den Bäumen und auf den Steinen zurückgelassen hatten, versetzten mich, ich wiederhole es, in einen Empfindungszustand, den ich in Betracht seiner Innigkeit und der wunderbaren Mischung von Schmerz und Freude, von Liebe und Erbitterung, von Erhebung und Niedergeschlagenheit, von Schwermuth und Hochgefühl, noch nie erfahren hatte.“ — —

Die Begeisterung Campe's für das französische Volk und für jene schöneren Tage der Revolution, da die ersten gräulichen Auftritte schon vorüber, die letzten aber noch nicht erfolgt waren, schien gleichwohl die Klippe zu werden, an der die Gunst des Hofes zu scheitern drohte. In Berlin hatte die pietistische Umgebung, welche den gutmüthigen und mystischen König Friedrich Wilhelm II. umstrickt hielt, das berühmte Wöllner'sche Religionsedict erwirkt. Der Sturm der Entrüstung, den diese Beschränkung der Lehr- und Glaubensfreiheit hervorrief, sollte durch geschärfte Censurverordnungen unterdrückt werden. Der Besprechung von Pillnitz folgte „der Kreuzzug gegen die Franken“. Jetzt wurde auch Campe, der schon längst den Zorn des Adels auf sich gezogen hatte, als deutscher Jacobiner von allen Seiten angefeindet.

Carl Wilhelm Ferdinand, in Berlin selbst, wohin er als Kriegsrath häufig berufen wurde, durch mannichfache Einflüsterungen aufgestachelt und durch ein förmliches Drohschreiben des preussischen Ministeriums geängstet, verlangte von Campe in mündlicher Unterredung das Versprechen, von der ihm unbedingt zugestandenen Pressfreiheit jetzt keinen Gebrauch zu machen und ernannte eine Commission, welche zur Beilegung des Conflictes beantragte, Campe und seine Freunde sollten „hinfüro in ihrem Journal sowohl als in ihren sonstigen edendis alle Gegenstände, so theologisch-dogmatischen als politischen Inhalts, vor der Hand ganz unberührt lassen und dass sie in specie sich aller Kritiken benachbarter Regierungen und ihrer Verordnungen, besonders der preussischen, gänzlich enthalten möchten“. Campe, dem dieser Beschluss am 17. März 1792 eröffnet wurde, erblickte darin eine „geistige Landesverweisung“. Er beschloss, auch nicht eines Haares Breite zu weichen. In einem Promemoria, das er der Commission überreichte, vertheidigte er mit edlem Freimuth das Recht der Pressfreiheit als ein unveräusserliches Recht der Menschheit; er ist bereit, im äussersten Falle den Wanderstab zu ergreifen. „Sei gutes Muths, liebes Weib!“ — schrieb er damals nach Hamburg — „ich bin es nie in höherem Grade gewesen. Es ist etwas so unbeschreiblich Süßes darin, für Wahrheit und Menschheit etwas aufzuopfern, dass Dem, der das Glück hat, von der Vorsehung dazu bestimmt zu werden, eher Glückwünsungen als Beileidsbezeugungen gebühren. Meine Kraft und mein Muth wachsen in eben dem Maasse, wie ich sie nöthig habe. Ich könnte jetzt, wenn es nöthig wäre, wahrlich mit lachendem Gesicht zum Scheiterhaufen gehen.“ Doch zum Aeussersten sollte es nicht kommen. Der Herzog liess ihm eröffnen, er solle

nach Gewissen handeln. Die Gegner, die Campe in den Kreisen des Adels und der höheren Geistlichkeit hatte, rächten sich nun durch ein Pasquill, das gegen Campe und Mauvillon ¹⁾ gerichtet, in zahllosen Exemplaren eines Morgens an die Strassenecken angeschlagen war: „Ihr infamen Kerls, ich meyne die hiesigen Französischgesinnten! Wo man euch von Obrigkeitswegen eure verdammte Zunge nicht bindet und euer Schreiben und Drucken nicht hindert, das Verkaufen derselben mit Macht nicht abschaffen wird: so sollt ihr Schurken bei Abendzeit keinen sicheren Schritt mehr thun können. Ja, ihr seid in Gefahr! C(ampe) und M(auvillon) hüte dich!“ A. von Humboldt hatte damals dem vielgeschmähten Manne zugerufen: „Bei der festen, unerschütterlichen Ueberzeugung, recht und wahr zu handeln, ruft uns die Vernunft jenen alten Denkspruch zu: „Lass sie reden, was kümmert's dich!“ Campe schrieb eine Vertheidigungsschrift: „An meine Mitbürger“ (Dec. 1792). Er konnte sich darauf berufen, dass seine Gegner es nicht wagten, mit offenem Visir gegen ihn aufzutreten, dass sie bisher keine bestimmte auf Thatsachen gegründete Anklage zu erheben vermochten. Was die Anklage betraf, er habe der französischen Revolution die wärmsten Sympathien entgegengebracht, so konnte er darauf hinweisen, dass sein Enthusiasmus lediglich jener ersten Zeit der Bewegung gegolten habe, als das durch Parteigeist noch nicht verwilderte französische Volk mitten in einer gänzlichen Auflösung aller gesetzlichen Bande sich auf einer

¹⁾ Schlichtegroll im Leben Mauvillon's (Nekrolog auf d. J. 1794). Mauvillon war herzoglich-braunschweigischer Obristlieutenant und Professor der Kriegswissenschaft am Carolinum, ein Freund Mirabeau's, geistreich und redlich, doch rechthaberisch und von sarkastischer Rücksichtslosigkeit.

seltenen Höhe der Gerechtigkeit und Ordnungsliebe gezeigt habe; später habe er nur eine bittere Thräne des Unmuths gehabt, als eine Sache, in ihren Anfängen so gerecht, in ihren Erfolgen so viel versprechend, durch eine Handvoll blutgieriger Menchelbuben zu einem Fluche für die gesammte Menschheit geworden sei. — Was endlich den Vorwurf betraf, durch die Annahme des französischen Bürgerrechts habe er eine unpatriotische Handlung begangen, so konnte er daran erinnern, dass jenes Bürgerrecht auch einem Klopstock, einem Schiller, einem Matthiesson ertheilt worden sei, und zwar zu einer Zeit, als das deutsche Reich noch nicht im Kriege lag mit der jungen Republik, dass auch eine urkundliche Ausfertigung desselben an ihn noch nicht gelangt, also auch eine Zurücksendung des Diploms gar nicht möglich sei ¹⁾. Und so konnte er schliesslich seine Mitbürger feierlich auffordern, wenn sie einer unvaterländischen Handlung ihn überführen könnten, einen rechtlichen Ausspruch der Obrigkeit über ihn zu veranlassen. — Die Wirkung dieser kleinen Schrift war eine entscheidende; die Verläumdung verstummte. Campe's Mitbürger kehrten zu ihrem früheren Wohlwollen zurück; Carl Wilhelm Ferdinand war auch damals nicht an ihm irre geworden. —

Im nächsten Jahre riss der Tod in den engeren Freundeskreis eine empfindliche Lücke. Campe stand mit Trapp am Sterbebett seines treuen Freundes, des ehrlichen Stuve, der auch unter dem schönen Himmel Italiens die Täuschungen des Lebens nicht vergessen hatte und in freudeleerer Stimmung, mit siechem Körper, heimgekehrt war. Er empfahl dem Freunde die Sorge

¹⁾ Die Urkunde selbst erhielt Campe ein Jahr später durch den französischen General Custine.

für seine Tochter Minna. Zur Frau Räthin, die ihn etwas zurecht legte, sah er mit dankbarem Blicke auf und mit den Worten: „der letzte Liebesdienst und Minna!“ Nochmals rief er nach einiger Zeit seinen Freunden zu: „Wacht über Minna's Unschuld!“ Campe liess ihn neben Lessing, dessen Grab er schon früher ein Immergrün gegeben hatte, beisetzen; eine Kiefer deckte beide Hügel mit ihrem Schatten. Stuve's einzige Tochter setzte er in alle Kindesrechte bei sich ein; dem Freunde selbst erwies er die letzte Ehre in der Vorrede zu seinem literarischen Nachlass, den Campe veröffentlicht hat ¹⁾.

Nachdem diese Stürme sich gelegt hatten, wandte Campe seine wissenschaftliche Thätigkeit mit seltener Ausdauer dem Studium der deutschen Sprache zu. Die Bekämpfung der in unsere Muttersprache eingedrungenen Fremdwörter ward ihm eine wahre Herzensangelegenheit. Nachdem bereits Klopstock in dem zweiten Theil der Campe'schen Erziehungsschriften einen Aufsatz über deutsche Rechtschreibung geliefert hatte, trat Campe selbst auf den Plan zunächst mit den „Proben einiger Versuche deutscher Sprachbereicherung“, sodann mit der von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift „Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache“ (1794). Hierauf stiftete er zur Reinigung der in sich so reichen Muttersprache eine Gesellschaft von deutschen Sprachfreunden, welche die Frucht ihrer Forschungen in den „Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache“ niederlegten ²⁾. Die Beiträge citirten selbst die berühmten deutschen Classiker vor ihr Gericht und die Dioskuren

¹⁾ Stuve, kleine Schriften gemeinnützigen Inhalts. Nach seinem Tode herausgegeben von Campe. 2 Bde. 1793.

²⁾ Vergl. Abschnitt V.

von Weimar liessen es an scharfen Pfeilen in den Xenien nicht fehlen ¹⁾. Campe vertheidigte sich mit Ruhe und mit Würde. Die Ergebnisse der bisherigen Forschung wurden sodann zusammengefasst in dem „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“ (1801). Aber seine letzte Kraft setzte er ein, um ein ächtes Nationalwerk, ein grosses „Wörterbuch der deutschen Sprache“, zu schaffen (1806 bis 1811), ein Meisterwerk deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit, ein Unternehmen fast zu gross für einen Sterblichen, dem Campe nicht bloss einen Theil seines Vermögens, sondern selbst seine Gesundheit aufopferte, in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, wie Fichte's Reden eine That deutscher Vaterlandsliebe, geboren aus dem Geiste, in welchem Campe's Freund, der edle Seume, der nur die Morgensäume deutscher Freiheit sehen durfte, gesungen hat:

Hass und Spaltung herrscht in unsern Stämmen,
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flich'n wir wie die Pest.

In dieses rege wissenschaftliche Treiben fällt die Reise durch England und Frankreich, die er allen Süchtlingen zum Vorbild im Sommer 1802 unternahm und in Briefen an seinen Enkel Eduard geschildert hat ²⁾. Aus einem Briefe an Campe's Frau heben wir eine Stelle aus, als ein Zeugniß von der Anerkennung, die Campe's Ver-

¹⁾ Vergl. Abschnitt V.

²⁾ Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend. Vierter, fünfter und sechster Theil. Vergl. auch: „Fröhliche Botschaft für die Süchtlinge oder Hypochondristen“, Teutsch. Merkur 1803, S. 185 ff.

diensten in der Seinestadt gezollt wurde (6. August 1802): Ich lerne eine Menge sehr interessanter Menschen kennen ohne dass ich nöthig habe sie aufzusuchen, sie suchen mich auf nachdem man in mehreren hiesigen Journalen die öffentliche Aufmerksamkeit auf mich zu richten für gut gefunden hat. Noch heute wieder liefert man in einem der gelesensten Journale, welches ein Eigenthum des Ministers Talleyrand - Perigord ist, Folgendes, welches uns Deutsche lächeln machen wird, weil ihr wohl wisst, dass ich eine solche Auszeichnung nicht verdiene: „Parmi les étrangers qui sont venus visiter la France depuis la paix, il serait injuste de passer sous silence M. Campe un des auteurs les plus utiles qui aient jamais existé. C'est à l'instruction de l'enfance la plus tendre qu'il a consacré la plupart de ses travaux; c'est à ses ouvrages que nous devons ceux de Berquin, qui s'est toujours confessé son imitateur et son disciple. Son nouveau Robinson a été traduit dans toutes les langues de l'Europe même dans celles des peuples les moins lettrés. En Allemagne on l'imprime constamment; il n'y a pas un enfant dans ce pays qui n'ait lu et relu cet ouvrage avec un plaisir toujours nouveau; il en est de même de l'ami des enfants de l'histoire de la decouverte de l'Amerique, de la Bibliothèque des enfants, de l'histoire de la collection des voyages et des autres ouvrages de cet auteur. Sa plupart de ces livres sont traduits ou se traduisent en ce moment en français et méritent d'être recommandés à tous les parens et de servir d'exemple aux auteurs qui veulent se devouer à la même carrière et dont il serait à desirer que le nombre se multipliât. — M. Campe a présidé pendant long temps une maison d'éducation qu'il avait établie près de Hambourg; aujourd'hui retiré dans une terre acquise

par ces honorables travaux, il cherche encore à être utile à la postérité par des plantations très-étendus.

Serit arbores quae alteri saeculo prosint. Cic.

Un voyage entrepris pour sa santé l'a conduit à Paris où il est accueilli avec empressement par tous ceux qui connaissent ses travaux et qui savent les apprécier. — Die unterstrichenen Worte beziehen sich auf eine ähnliche öffentliche Anpreisung meiner Wenigkeit in dem „Chef du cabinet“, wo man mich unter vielen Complimenten zu ehren glaubte, indem man mich le successeur et l'imitateur de Berquin nannte. Hierüber wird auch Mercier sich in diesen Tagen öffentlich vernehmen lassen. Ich erhalte Einladungen über Einladungen besonders zu öffentlichen Vorlesungen in gelehrten Anstalten und Gesellschaften, die hier ebenso stark als die Schauspiele besucht werden. Bei einigen solchen Gelegenheiten hat man meine Bescheidenheit auf die Folter gespannt, indem der Präsident oder der Secretär der Versammlung ankündigte, was für einen Reisenden man das Vergnügen habe dieser Sitzung beiwohnen zu sehen, worauf dann von Seiten der Zuschauer lebhaftes Händeklatschen erfolgte. Ihr seht, dass ich mich nicht zu lange hier aufhalten muss, wenn mir der Kopf nicht verdreht werden soll. Ich rechne indess darauf, dass meine lieben Landsleute schon dafür sorgen werden, ihn wieder auf seine rechte Stelle zu setzen. Viele glauben, dass ich durch beiläufige Winke und Aeusserungen einigen Einfluss auf die jetzt im Werke seiende Einrichtung des öffentlichen Unterrichts haben könnte. Deswegen habe ich mich zu diesem und jenem führen lassen, den ich sonst nicht gesehen haben würde. Uebermorgen soll ich eine audience particulière beim Minister des Innern haben und in einigen Tagen auch bei Röderer, dem künftigen ministre de

l'instruction publique. Ich könnte, wenn ich es wünschte, mich auch Buonaparte vorstellen lassen, allein das will ich nicht; dieser grosse Mann hat, wie man ihm wohl ansehen kann, zu viel zu thun, um sich mit einem Menschen wie ich in lange Gespräche einzulassen, und ihm durch blosser Bücklinge auch nur ein paar Minuten Zeit zu verderben, widersteht meinem Gefühle. — —

Dann kam die Zeit der schweren Noth. Der tapfere Prinz Ludwig fiel bei Saalfeld, es folgte die Unglückschlacht von Jena; der unglückliche Herzog Ferdinand, an dem Campe mit ganzer Seele hing, wurde schwer verwundet auf einer Bahre nach seiner Residenz getragen, die Härte des Siegers vertrieb den blinden, von Allen verlassenem Greis nach Ottensen, wo er verschied. Hierauf die Demüthigung von Tilsit. Zwei Jahre später kam Ferdinand's würdiger Sohn auf seinem heroischen Zuge durch Braunschweig. In diese trübe Zeit fallen Campe's sprachliche Studien; in einer Zeit, da Alles verloren schien, wollte er das freie Palladium noch retten, die deutsche Sprache. —

Aber noch einmal sollte Campe am Abend seines Lebens die schwanken Bretter der politischen Schaubühne betreten, als nach dem Frieden von Tilsit Braunschweig dem Königreich Westphalen einverleibt wurde. Das Vertrauen seiner Mitbürger sandte ihn als Deputirten nach Kassel, der Hauptstadt des neuen Reiches, in das Buonaparte seinen jüngsten Bruder Hieronymus eingesetzt hatte. An diese politische Thätigkeit Campe's hat sich des Lästerers Zunge geheftet: er hat es gethan, um in jener schweren Zeit für sein engeres Vaterland so viel zu retten, als noch möglich war. Aber durch das, was er in Kassel sah und hörte, schwand der letzte Strahl der Hoffnung, die er noch etwa auf den König von Westphalen

nach seiner Vermählung mit einer Enkelin des Herzogs Karl von Braunschweig setzen mochte. In jenen Tagen der Feigheit und des Verrathes schreibt er an die Seinen (Kassel, 20. Dec. 1807): „Die Deputirten rennen hier überall mit den Köpfen gegen einander; man sieht es den allermeisten, selbst denen unter ihnen, die ganz unabhängig leben könnten, sehr deutlich an, dass sie irgend etwas für sich wollen. Sie scheinen auf glühenden Kohlen zu stehen und vor dem Augenblicke zu zittern, da über ihre Wünsche entschieden wird. Gottlob, ich gehöre nicht zu diesen, weil ich keine Wünsche habe.“ Trauernd über den politischen Jammer des Vaterlandes zog sich Campe von nun an immer mehr in den engeren Kreis seiner Familie zurück; ein Genosse seiner Lust und seines Leids war damals der auch als pädagogischer Schriftsteller geschätzte Prediger Junker.

Es erübrigt jetzt noch, auf Campe's häusliche Verhältnisse einen Blick zu werfen. Lotte, Campe's einzige Tochter, eines solchen Vaters würdig, vermählte sich am 27. October 1795 mit dem Buchhändler Friedrich Vieweg aus Berlin. Campe ertrug die Trennung nicht lange; und als der Schwiegersohn nach Braunschweig übersiedelte, um später die Schulbuchhandlung zu übernehmen, als körperlich und geistig wohlbegabte Enkel und Enkelinnen den greisen Grossvater umgaben (Eduard und Carl; Sophie, Lilla und Maria), da hatte ein Kreis lieber Menschen sich geschlossen, in dem Campe wie ein Patriarch des alten Bundes lebte und waltete. Es fehlt nicht an Berichten der Zeitgenossen, welche das Bild dieses schönen Familienlebens abspiegeln. So schreibt der neunzehnjährige Perthes 1793 aus Leipzig (Perthes' Leben I, 39): „Hrn. Educationsrath Campe fand ich noch weit über das Ideal erhaben, das ich mir von dem Ver-

fasser des Theophron gemacht hatte. Er ist ein langer, hagerer, aber schöner Mann. Würde ist über sein ganzes Wesen verbreitet. Ein nur auf Vernunft beruhendes Betragen leuchtet aus der kleinsten seiner Handlungen hervor. Am meisten trägt zur Verherrlichung seiner Familie seine Frau bei, welche die feinste Bildung der grossen Welt mit dem besten Herzen und die trefflichsten Kenntnisse mit den Pflichten der sorgsam Hausfrau zu verbinden weiss. Nun kommt noch das Meisterstück dieser Familie, das Muster der Erziehung und der Bildung, Lottchen Campe. Sie zu loben, wie sie es verdient, bin ich nicht im Stande“ ¹⁾. Auch die Magd, die treue Hanne, gehört ganz mit zur Familie, die Zöglinge vergessen auch später nicht, an die Hanne aus dem Robinson Grösse zu bestellen. Als sie am 9. Sept. 1790 nach qualvollen Leiden ihr Leben endigte, schrieb Campe an die Seinen, die sich gerade zu Magdeburg befanden: Der Tod unserer braven Hanne soll und wird uns eben so nützlich werden, als es ehemals ihr Leben war. Um die Lücke, die in unserer kleinen Familie dadurch entsteht, wieder auszufüllen, wollen wir näher aneinander rücken, und uns dadurch den Ueberrest unseres eigenen Lebens, so sehr wir können, zu versüssen suchen. Du, liebe Lotte, trittst nun ganz in den Wirkungskreis, worin die Verstorbene, so lange sie konnte, Dir ein so musterhaftes Beispiel gab. Hätte Gott ihr länger Leben und Gesundheit verliehen: so würde ich meinen brennenden Wunsch, Dich zu einer wackeren Hausmutter gebildet zu sehen, schwerlich ganz erreicht haben, weil ihre leidenschaftliche Thätigkeitsliebe nicht würde aufgehört haben, Dir die meisten

¹⁾ Aehnlich G. P. von Bülow, Rückblicke auf mein Leben. Helmstedt 1844.

Geschäfte zu entziehen. Du siehst, Gott hat sie nur so lange leben lassen, als ihr Beispiel Dir nützlich sein konnte und sie nun hinweggenommen, da sie Dir hätte hinderlich werden können, diesem Beispiele zu folgen. Verehere diese weise Güte und erweise Deine Liebe und Dankbarkeit gegen die Gestorbene dadurch, dass Du ihre Tugenden immer mehr und mehr zu den Deinigen machst. —

Um das Jahr 1791 hatte Campe sich einen geräumigen Garten vor der Stadt gekauft, der noch jetzt der Familie angehört. Hier floss ihm in ländlicher Beschäftigung ein nie versiegender Quell der Erholung. Freudenthränen traten ihm zuweilen in die Augen, wenn er an den Nutzen und an das Vergnügen dachte, das er durch die Obstbäume, die er gepflanzt, einst den spätesten Enkeln bereiten werde. Im Frühling 1800 begann er einen Theil des sehr grossen Gartens in Waldung zu verwandeln. Während dieser Arbeit kam ihm der Wunsch, unter diesen von ihm selbst gepflanzten Bäumen, neben seinen dankbaren Kindern, einst die letzte Ruhestätte zu finden. Unter solchen und ähnlichen Gemüthsergötzlichkeiten ging seine Arbeit so rasch von Statten, dass er in ungefähr zwei Frühlings- und einem Herbstmonate über 10,000 selbst gezogene Pappeln, Akazien, Ahorn, Birken u. s. w. glücklich an ihren Platz gefördert hatte, welche in der Folge durch 23,000 andere in zwei Herbst und zwei Frühlingen vermehrt wurden; so dass die Gesamtzahl aller von ihm gezogenen und selbst verpflanzten Bäume über 33,000 betrug.

Und nun schritt er zur Anlegung des oben erwähnten letzten, kleinen Hauses. Das Ganze sollte eine sinnbildliche Darstellung des menschlichen Lebens sein. Man trat in die Anlage auf einem schnurgeraden, breiten,

hellen und auf beiden Seiten mit Blumenstücken eingefassten Wege ein. Dieser bezeichnete die Kindheit, wie man durch folgende Inschrift beim Eingange erfuhr:

Des Lebens Reise geht, wie dieser Weg,
Zu g'radrer Richtung erst, durch Blumen hin;
Und hell und lachend ist es rings umher.

Am Ende dieses Weges verschloss ein Gitterthor den Ausgang des Gartens ins freie Feld, und man hatte dabei eine weite Landgegend, die von einem Berge, der Elm genannt, begrenzt wird, vor Augen. Hier war der Uebergang aus der Kindheit in das Jünglingsalter durch folgende Inschrift angedeutet:

Doch bald schiebt man dem Sohne der Natur
Ein Gitter vor; das hemmet seinen Lauf
Zu Gottes schöner, weiter, freier Welt.

Von hier an verwandelte sich der gerade Weg in einen seitwärts ablaufenden, krummen, merklich engeren und dunkleren, der aber doch anfangs noch eine Aussicht in die weite Landgegend gewährte und mit allerlei Blumenstücken, zwischen wilden Bäumen und Gebüsch, bepflanzt war. Man wurde auf diese Veränderung durch folgende Inschrift aufmerksam gemacht:

Nun krümmt sich sein Pfad, ungern oder gern
Folgt er, wohin ihn Zwang, wohin ihn Neigung zieht.

Man kam, auf diesem Wege fortschreitend, an eine Stelle, wo eine auf einem nahen Lusthause befindliche vergoldete Kugel den Lustwandelnden ins Auge blickte. Man konnte bei dieser an das Glück denken, welches der Jüngling zu erreichen strebt. Diesen Gedanken regte folgende Inschrift an:

Und Zwang und Neigung ziehen ihn dahin,
Wo falscher Glanz, verstärkt durch's sanfte Grün
Der Hoffnung, ach! den Unerfahrenen lockt.

Am Ende dieses zweiten Weges befand man sich beim Eingange zu einem gerundeten, mit dem erwähnten Lusthause bebauten Winkel; und las die Worte:

Er kömmt und sieht, und hascht und findet sich
Betrogen jämmerlich! was Gold ihm schien,
War Blech, das nur des Goldes Farbe log.

Man suchte einen Ausgang aus diesem Winkel; fand ihn aber nicht. Dagegen las man in der Nähe des Lusthauses folgende Worte:

Doch einmal da, und einmal eingeeengt
Durch äussern Zwang, der fortzuschreiten wehrt,
Baut er sich an und spricht: ich bin am Ziel!

Allein wer kann und mag bei einem erreichten Ziel immer und ewig bleiben? Man wirft sich wieder in die Jünglingsbahn zurück, sieht bald aus derselben einen neuen, noch krummeren Weg links ablaufen, fängt an auf gut Glück auch diesen zu verfolgen und stösst auf folgende Inschrift:

Am Ziele, sagtest du? Betrogener, sprich:
Was treibt von ihm dich weg? Was spornet vom
Errung'nen dich zum Unerrung'nen fort? —
Ein angeborner Drang, der Fortschritttrieb!

Indem man nun diesen Schlangenweg des männlichen Alters zu verfolgen fortfuhr, traf man an den Seiten desselben, bald einen Obstbaum, bald Blumenstauden an und las die Worte:

So schreite denn, wohin der Trieb dich spornt,
Unaufgehalten fort; doch bist du klug,
So eile nicht so sehr! So pflücke dir
Von Zeit zu Zeit was Flora hier, was dort
Pomona zur Erquickung beut! Geneuss,
Und geh! Ein kleiner Hügel wartet dein;
Und dieser Hügel ist dein wahres Ziel!

Nun ward der Weg merklich dunkler; man sah ihm an, dass er der Weg des Alters ist. Wenn man hierauf in die Nähe des verheissenen Hügels kam, stellte sich folgende Inschrift dar:

Bist müde, Pilgersmann? Geduld! Zehn Schritte weit
Steht, freue dich! dein Bettlein schon bereit.

Indem man nun an den runden Platz kam, worauf der Grabhügel sich zeigte, erblickte man das Horazische: Absint profani! in folgenden Worten:

Ihr ungeweihten Aftermenschen, fort!
Nur wer die Menschheit ehrt, betrete diesen Ort!

Innerhalb dieses mit Pappeln und Akazien umpflanzten Rundplatzes nun warf Campe einen beträchtlichen Hügel auf, und bepflanzte ihn mit Immergrün. In dem rings um diesen Platz in einigen Jahren entstehenden Dickichte gedachte er in der Richtung des Brockens einen kleinen Durchschnitt zu machen, so dass man, vor den Hügel tretend, diesen Riesenberg, als ein Bild unvergänglicher Dauer, vor Augen haben sollte. Den Seinigen hatte er aufgetragen, auf den Hügel, sobald er seine irdischen Ueberreste einschliessen werde, den schönsten Obstbaum aus seiner Baumschule zu pflanzen, mit der Anordnung, die Früchte, die er tragen werde, jedesmal unter eine Zahl armer Kinder zu vertheilen, welchen man dabei ein kleines Erntefest geben solle. An den Obstbaum über ihm sollte man die Worte heften:

Auferstehn, ja auferstehn,
In diesem Bäumchen werd ich jung und schön!

Und wenn man wollte hinzusetzen:

Indess ihr andern armen Wichte,
In euren Gräbern modert bis zum Weltgerichte.

Durch folgende Inschriften, an dem Pappelkreis aufgehängt, hoffte er diejenigen, die ihn mit ihrem Besuche beehren würden, zu Betrachtungen einzuladen, dem Orte angemessen.

Gleich vorn war an der Einfassung dieses Kreises ein Sitz angebracht, worüber man folgende Worte las:

Willkommen, Bruder Mensch, erzeugt, wie ich,
Für Tod und Grab; doch auch, wie ich,
Geboren für die Seligkeit
Der grenzenlosen Ewigkeit;
Willkommen! Setze dich!

Weiterhin stand:

Ich war einst, was du bist, auf Erden;
Was ich jetzt bin, wirst du einst werden.

Und was dann? daran erinnerte die dritte Tafel:

Der Staub legt sich zum Staube nieder,
Und hat mit Würmern nur Verkehr;
Der Geist, ein Fünkchen Gottes, kehret wieder,
Zu Gottes ew'gem Flammenmeer.

Die vierte Tafel enthielt folgende von Herder entlehnte schöne Stelle:

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit,
Auf Welle Welle fort;
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort.
Genug wenn Welle Welle trieb,
Und keine ohne Wirkung blieb.
Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und nur mein Saft auf Gottes Au
In andren Blumen lebt;
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendeter Gedanken fleusst!

Indem man sich endlich dem Ausgange näherte, fand man noch den brüderlichen Zuruf:

Der grossen Hoffnung voll, die sich dir hier erneute,
Geh, Bruder Mensch, nun an dein Werk zurück,
Zu fördern uns'rer Brüder Glück;
Und so nur, nicht durch Träumerei'n, bereite
Dich (bist du anders nicht ein Thor)
Zu deinem Tode lebend vor,
Und wirf den Alfanz auf die Seite! —

Die treue und liebe Gefährtin seines Lebens sollte neben ihm unter seinem grünen Hügel ruhen; seine übrige Familie sollte sich, so wie der Tod sie abrufen werde, rings um ihn her zwischen die Pappeln und Akazien legen. — —

Die literarischen Verbindungen, die lange schon zu Hamburg geknüpft, waren fortgesetzt, neue geknüpft worden. Es war eine gewaltige Arbeitskraft, eine seltene Elasticität des Geistes, die Campen befähigte, neben so grosser literarischer Fruchtbarkeit auch noch mit den berühmtesten Zeitgenossen einen lebendigen Gedankenaustausch zu unterhalten. Aus der grossen Zahl Derer, mit welchen Campe in brieflichem Verkehr stand, nennen wir nur Adelung, Archenholz, Boie, Bahrddt, Böttiger, Cuvier, Cramer, Ebert, Eberhard, Engel, Eschenburg, Feder, Forster, Garve, Gökingk, Gedike, Heyne, Henke, Herder, A. und W. v. Humboldt, Jakobi, Kant, Kästner, Knigge, v. Kleist, Lavater, Mendelssohn, J. v. Müller, Mercier, Mirabeau, Nicolai, Pfeffel, Reimarus, Schiller, Semler, Spalding, Schlosser, Spittler, Salzmann, Sulzer, Schlözer, Teller, Trapp,

Joachim Heinrich Campe.

Voss, Wieland, Wolke, Zollikofer¹⁾. — Aus dem gastlichen Hause in dem Garten vor Braunschweigs Thoren schied Niemand ohne die Sehnsucht nach Wiederkehr. So Seume, der resignirte Stoiker, der die auserlesenen frischen Kartoffeln in dem Sanssouci des Agathodämon der Kinderwelt zu rühmen weiss; so A. v. Humboldt, den nach einem Besuche (1789) das Herz hinzieht nach Campen, nach dessen vortrefflicher Gemahlin und der den Eltern so ähnlichen Lotte. Dohm schreibt nach einem kurzen Aufenthalt zu Salzdahlum: „Solche Tage giebt es nicht im deutschen Rom;“ Cramer kann nie der „glücklichen, seelenvollen Tage“ vergessen, die er in diesem Hause verlebt, Gedike nimmer der „wonnigen Stunden“. Eberhard nimmt 1805 „mit schwerem Herzen“ Abschied und Wolke weiss heimgekehrt (1797) so viel zu erzählen, fast zum Eifersüchtigwerden, wie seine Ehehälfte scherzend nach Braunschweig schrieb. Gökingk schreibt (17. Mai 1782): „Ich dachte Sie im vorigen Jahre zu sehen. Nun werde ich vielleicht sterben, ohne Sie jemals zu umarmen. Was thut es? Ich liebe Sie so gut, als wenn ich Sie lange gekannt hätte und habe Grund, Sie so zu lieben.“ Forster gesteht (5. Octb. 1779): „Die Erinnerung an alles, was mir in Ihrer lebenswürdigen Familie wiederfahren ist, bis auf den letzten unvergesslichen Abschied, hat Reize für mein Herz, dergleichen nur wahre, unverstellte Natur haben kann. Ich habe gelernt, die Natur über alles zu schätzen, seitdem ich sie in Tahiti kennen gelernt, und in Europa an so manchen Orten vergebens gesucht habe.“ Böttiger weiss zu rühmen (6. Sept. 1795): „Jede Stunde, die ich mit Ihnen verlebt habe, ist so reich an Stärkung und Belehrung für

¹⁾ Vergl. die im Abschnitt VIII. mitgetheilten Briefe.

mich gewesen, dass ich mich noch lange, lange Zeit im Nachgenuß alles des Guten freuen und durch die Erinnerung daran im Glauben an gute Menschen befestigen werde.“

Auch an Heimsuchungen hat es Campen nicht gefehlt. Als das vorige Jahrhundert zur Neige ging, da führte auch ihn ein heftiges Nervenfieber an den Rand des Grabes; im nächsten Jahre überfiel ihn eine an Blindheit grenzende Augenschwäche, die ihm unmöglich machte, zu lesen oder zu schreiben; in diesen traurigen, langsam schleichenden Stunden sind die meisten jener Gedichte entstanden, die er in seinem Tagebuch uns aufbewahrt hat¹⁾. In den ersten Jahren des Jahrhunderts machte unter dem Drucke gehäufte Arbeit immer mehr eine krankhafte Disposition sich geltend, gegen die er zu Karlsbad, wo er wiederholt (1805 und 1810) den Sprudel trank, Hilfe suchte. Unter den Kurgästen, mit denen er während seines letzten Aufenthalts zusammentraf, befand sich auch Göthe, der Campen, des alten Haders vergessend, freundlich begrüßte, so wie der Dichter der *Urania* nebst seiner Freundin Elise v. d. Recke, die gerade von Töplitz kam, wo sie den armen Seume hatte begraben lassen. An Auszeichnungen hat es dem Verfasser des *Robinson* auch im Lande Böhmen nicht gefehlt; in Prag streiten sich zwei Familien darum, ihn aufnehmen zu dürfen. „Wahrlich“ — meint Campe — „der Prophet ist ein Narr, der im Vaterlande bleibt und nicht ins Ausland geht.“ Am 3. August 1810 verließ er Karlsbad, zu Blankenburg erwartet von den Seinen, mit denen er in heiterer Laune den Brocken bestieg. Aber der eigentliche Zweck der Badereise war doch nicht erreicht

¹⁾ Vergl. Abschnitt VII.

worden; immer mehr fühlt Campe sich müde, gebrochen, herabgestimmt; als er im Mai 1813 die letzten Bogen des Wörterbuches an Fr. Vieweg übergibt, geschieht es mit den Worten: „Hier, lieber Sohn, haben Sie den letzten Bogen, aber damit auch meine letzte Kraft.“ Auch eine Seereise nach Kopenhagen (Ende Juni 1814) konnte die dunklen Schatten nicht zerstreuen, die sich immer mehr auf diesen hellen, kraftvollen Geist zu lagern drohten. Als die Ketten gebrochen waren, mit welchen Buonaparte's Schergen das deutsche Leben gebunden hatten, als unser Volk in der Väter Siegeskranz wieder dastand, da neigte Campe's Gestirn sich zum Untergang. Der Zustand, in dem er die letzten Lebensjahre in treuer, verständiger Pflege der Seinen verbracht hat, war weniger die Nacht der Seelenstörung, als vielmehr die Dämmerung eines Traumlebens, die sein edles Haupt umhüllte und durch die doch auch noch geistige Lichtblitze zuckten. Der sonst schlanke Körper wurde dabei voll und kräftig. Man liess ihn gern gewähren, Geschäftsbriefe schreiben, die nie abgesandt wurden, Rechnungen berichtigen, die schon berichtet waren. Als im Sommer 1817 ein Dresdner Portraitmaler, Matthaei, seine Gattin sprechend ähnlich gemalt hatte, freute er sich dieser Aehnlichkeit so sehr, dass er nun auch dem Maler sich zu sitzen bequemte ¹⁾.

Am 22. October 1818 ist er erlöst worden zur Freiheit, nach welcher er so treu gesucht hat. In seinem Testamente (vom 30. März 1808) hatte er, der echte Phi-

¹⁾ Oelgemälde Campe's und seiner Frau befinden sich im Besitze der Vieweg'schen Familie zu Braunschweig. — Campe's Bildniss, nach dem Pastellgemälde von Schröder auf Stein gezeichnet erschien am 1. October 1822 in Braunschweig. Sein Bildniss findet sich auch vor dem 47. Bande der allg. deutschen Bibliothek; vor dem 4. Stück der Olla Potrida von 1785; vor dem zweiten Band der Hebe von 1786.

lanthrop von Gottes Gnaden, angeordnet, dass vom Robinson und vom Theophron eine besondere Auflage zu je 2000 Exemplaren gemacht und unter arme Kinder und Jünglinge, auch, dass der Aufwand einer prunkvollen Leichenfeier (200 Thlr.) unter die Armen vertheilt werde. Seinem letzten Willen gemäss wurde er in seinem Garten, unter dem von ihm selbst angelegten Hügel, zwischen den von ihm selbst gepflegten Bäumen bestattet. Seine Beisetzung fand nach den Anordnungen statt, die in seinem Testamente niedergelegt waren. Demgemäss wurden seine sterblichen Reste in einen schlichten Sterbemantel gehüllt und in einen einfachen, offenen Sarg aus drei ungehobelten Brettern gelegt. Früh Morgens in aller Stille, ohne Glockengeläut, ohne Trauergefolge, ist er in sein Grab gesenkt worden. Sechs Träger, einfache Handwerker, trugen den Sarg. Kein Geistlicher hat ihn begleitet. Doch wurden der Kirche und ihren Dienern die doppelten Gebühren entrichtet ¹⁾.

In den Ocean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot kehrt in den Hafen der Greis. —

So war Joachim Heinrich Campe. Eine edle Seele, in welcher die tiefsten Fragen der Menschheit gährten und zuletzt feste Gestalt gewannen. Die Menschheit wollte er erziehen zur Glückseligkeit und zur Freiheit.

¹⁾ Die Frau Räthin, das „edle deutsche Herz von echtem Schrot und Korn,“ wie Johannes Böhl in einem Briefe sie nennt, starb am 29. Januar 1826 und wurde in ähnlicher, einfacher Weise bestattet. Wir tragen hier noch die Notiz nach, dass der Vater der Frau Räthin, der im siebenjährigen Kriege unter des grossen Friedrich's Fahnen gefochten, später zu Berlin als Inspector an dem Gefangenhause angestellt war. Seinen beiden Söhnen und der einzigen Tochter hatte er eine für die damaligen Verhältnisse sehr sorgfältige Erziehung gegeben. Zu den Freunden des Hiller'schen Hauses gehörten u. a. J. J. Engel und K. W. Ramler. Dorothea selbst ist einst ein gern gesehener Gast in der Familie von Moses Mendelssohn gewesen.

Altes hat er nur zertrümmern gewollt, um Neues und Besseres an seine Stelle zu setzen. Wie bei Pestalozzi war sein Wissen auf den Schweiss seiner Lehrzeit gebaut. Der Kampf mit Hindernissen, der durch seine Jugend ging, hat frühe schon die Energie des Wollens in ihm gross gezogen. Sein Spott über die Legionen der Dichterlinge, seine praktische Tendenz zum Philanthropinismus, die ihn unter die Gegner des Humanismus geführt hat, hat Manchem tadelnswerth geschienen. Aber stets hat er aus Ueberzeugung, nie aus Rechthaberei gekämpft; was er aber als Ueberzeugung erkannte, dafür trat er mit Mannesmuth und ohne Menschenfurcht in die Schranken, in stolzer Freiheitsliebe und in aufopfernder Hingabe an sein Ideal. Mit Schiller und Forster hatte er das gemein, dass seine Politik eine Politik der Menschheit war; aber so sehr auch der Kosmopolitismus des Zeitalters ihn streifte, so war er doch deutsch in tiefstem Grunde seines Wesens und in seinen Schriften. Er konnte zürnen und leidenschaftlich bewegt werden ¹⁾: aber mit der treuesten Liebe umfasste er seine Freunde. An keinem Märtyrer der Freiheit ging er vorüber, ohne sein Haupt zu bekränzen: als die Kerkeröde des Hohenasperg den Dichter Schubart umfing, da hat Campe in einer warm geschriebenen Bittschrift die Losgebung des Unglücklichen gefordert; und als im Sommer 1794 das Gerücht durch Deutschland ging, dass Kant seiner Professur enthoben sei, da bot Campe dem berühmten Weltweisen in seiner Familie ein Asyl. Kein Nothleidender, kein unschuldig Verfolgter hat sich vergeblich an ihn gewandt; davon zeugt so manches Blatt in seinem Nachlass. Die

¹⁾ Vergl. die Schrift: Moritz, ein abgenöthigter, trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Br. 1789.

Gabe, Menschenherzen zu erobern, besass er in hohem Grade; als der junge Perthes nach einer Bekanntschaft weniger Tage von Campe schied, da schreibt er: „Es war mir, als verliess ich Vater, Freund und Alles, was Glück auf dieser Erde heisst.“ Dabei war ihm eine angeborne Würde und Feierlichkeit eigen, die ihn ganz besonders zum Lehrer und Leiter einer Erziehungsanstalt befähigte. Als Sohn und Bruder war er zärtlich und liebevoll; verhasst war ihm die Lüge und die Heuchelei, in welcher Form sie auch sich zeigte; gegen Andersdenkende bewies er jene Toleranz, die mehr an der Milde als der Strenge des Urtheils erkannt wird. Die wahren Christen wollte er an der Liebe erkennen, nicht am Hasse; darum drang er von der dogmatischen Formel auf die gemüthswarme Religion des Herzens. Auch das Ausland hat ihm den Kranz der Anerkennung gereicht ¹⁾.

So war Joachim Heinrich Campe. In diesem Sinne hat Professor Meyer von Bramstedt die Lithographie seines verstorbenen Freundes angezeigt: Das ist der Führer unserer Jugend und derer, die nach uns jung werden! So heiter und durchdringend war sein Blick, so rein und frei seine Stirn, so zwanglos anständig seine Haltung. — Auch in diesem Aeusseren erkennen wir den

¹⁾ Didot, Nouvelle biographie universelle (Paris 1854). Bd. VIII, S. 383: „Une philanthropie sincère et le patriotisme le plus noble sont le caractère enpreint dans tous les ouvrages philosophiques et pédagogiques de Campe. L'amélioration des mœurs, la réforme totale de l'éducation de la jeunesse, tel fut le but constant de ses efforts actifs et éclairés. Son style est pur et coulant, à la fois vif et doux, simple et dégagé. Campe a su surtout se mettre à la portée de la jeunesse et choisir les formes les plus propres à l'intéresser. Comme philosophe il passe facilement des spéculations les plus abstraites à une morale douce et du sérieux le plus grave à l'enjouement le plus aimable.“

sokratischen Weisen, dem die seltene Gabe verliehen war, die tiefgeschätztesten Lehren mit den fasslichsten Worten auszudrücken. — Wir scheiden von dem Bilde seines äusseren Lebens, von diesem unvergänglichen Abbild einer edlen, biedern Menschheit, mit den Worten der Grabchrift, die einst der greise Pilgersmann sich selbst gesetzt hat, als er am nahen Ziel seiner irdischen Bahn sich angekommen sah:

HIER RUHET
NACH EINEM LEBEN VOLL ARBEIT UND MÜHE
ZUM ERSTENMALE
DER PFLANZER
JOACHIM HEINRICH CAMPE.
ER PFLANZTE
WENN GLEICH NICHT IMMER
MIT GLEICHER EINSICHT UND MIT GLEICHEM GLÜCK
DOCH IMMER
MIT GLEICHEM EIFER UND MIT GLEICHER TREUE
BÄUME IN GÄRTEN UND WÄLDER,
WÖRTER IN DIE SPRACHE, UND
TUGENDEN IN DIE HERZEN DER JUGEND.

WANDERER!
HAST DU AUSGERUHT UNTER SEINEN
BÄUMEN,
SO GEHE HIN
UND THUE DESGLEICHEN! — —
